

# Aus der Geschichte des Ludwigsburger Feuersees

von Wolfgang Läßle

Auf heutiger Ludwigsburger Gemarkung lag bekanntlich im Mittelalter das vermutlich im 7. Jahrhundert entstandene Kirchdorf Geisnang. Im 13. Jahrhundert gelangte diese Ansiedlung dann in den Besitz des Zisterzienserklosters Bebenhausen, das aus ihr in der Folgezeit eine Grangie, also einen Wirtschaftshof, machte.<sup>1</sup> Einer der Gründe für das Kloster Bebenhausen, sich hier niederzulassen, dürfte der vorhandene Wasserreichtum gewesen sein. Wie alle Zisterzienser galten auch die Bebenhäuser Mönche als Spezialisten für den Wasserbau. Wo immer es möglich war, errichteten sie an Gewässern Mühlen; in den von ihnen angelegten Teichen und Weihern züchteten sie Fische für ihre Fastenspeisen.<sup>2</sup>

Die Blütezeit der Grangie in Geisnang, die später im Fuchs-, Schaf- und Erlachhof aufging, lag zwischen 1280 und 1310. Ein erster schriftlicher Beleg für dortige, künstlich angelegte Fischeiche – natürliche Seen gab es in diesem Gebiet nicht – findet sich für das Jahr 1431. Allerdings spricht einiges dafür, dass von den insgesamt fünf im Laufe der Zeit geschaffenen Fischeichen einzelne bereits um 1300 angelegt wurden. Vermutlich stammten die beiden kleinen Weiher, die später in die Schlossanlagen einbezogenen »Erlenhofer Seen«, aus der damaligen Zeit.<sup>3</sup> An ihren Ufern wuchsen zahlreiche Erlen, die dem späteren Erlachhof seinen Namen gaben.<sup>4</sup> Dagegen dürften die drei durch Dämme voneinander getrennten »Schafhofer Seen« erst nach 1360 entstanden sein<sup>5</sup>, von denen der obere 1,75 Hektar groß war und nach der Kieserschen Forstkarte von 1682 in etwa entlang der Solitudestraße bis nahe an die Friedrichstraße reichte. Der drei Hektar große untere Schafhofer See befand sich im Gebiet der Garten- und Schillerstraße. Der mittlere war mit rund zehn Hektar der größte der Schafhofer Seen; er erstreckte sich schätzungsweise von der Musikhalle bis zum Zeughaus in der Mathildenstraße und weiter bis zum Dragonergässle. Den Rest dieses Sees bildete dann schließlich der spätere Feuersee, der noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das ganze Rechteck zwischen Karl- und Mathildenstraße sowie See- und Solitudestraße bedeckte. Sein entlang der Mathildenstraße gelegenes Nordufer bezeichneten die alten Ludwigsburger in aller Bescheidenheit als ihre »Riviera«.

Oscar Paret schrieb 1950 in einem in der hiesigen Presse erschienenen Artikel über die Topographie dieses Sees: »Wenn wir heute durch die Straßen der Stadt wandeln, verstehen wir kaum, dass in der genannten Gegend ein größerer See gelegen sein soll. Wenn wir aber das Gefälle in den Straßen betrachten, können wir auch noch nach der Überbauung des ganzen Gebietes Folgendes erkennen: Das vom Neckar bei Hoheneck sich heraufziehende, tiefeingeschnittene ›Täle‹ mit seinem kanalisierten Tälesbach hört heute beim Schloss plötzlich auf. Die Planie einschließlich des unteren Teiles der Vorderen Schlossstraße [heute Schlossstraße] wurde 1745/46 aufgefüllt mit Boden und Felsen, die im Favoritpark geholt wurden. Man erkennt dort noch die Brüche. Die Fortsetzung des ›Täles‹ finden wir bei der ehemaligen Talkaserne und der Talstraße, weiter im Zuge der Abelstraße. Die Asperger- und Wilhelmstraße queren das nun schon flachere Tal zwischen

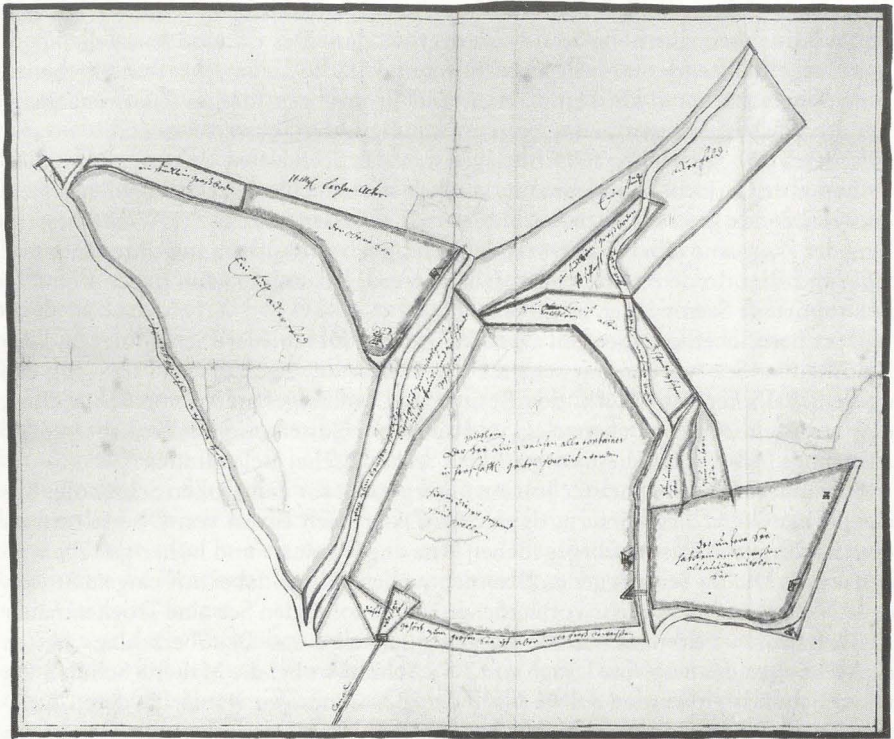
Hospital- und Bismarckstraße. Weiterhin erreichen wir, nun 100 m über dem Neckar, die Hochfläche des ›Langen Feldes‹ und das ganz flache Quellgebiet des Tälesbaches um den ehemaligen Feuersee. Hier bilden den Untergrund die wasser- und durchlässigen Ton-, Mergel- und Dolomitschichten der Lettenkohlenformation (Unterster Keuper), die den durchlässigen Muschelkalk überlagern. Ein natürliches Becken für einen See hat hier nie bestanden, nur eine flache Mulde, in der da und dort eine Quelle austrat. Vereint zum kleinen Tälesbach floss das Wasser dann nach Nordwest in Richtung zum ehemaligen Schafhof ab, der Ecke Wilhelm- und Umlandstraße lag.«<sup>6</sup>

Das 1596 angelegte und heute in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart verwahrte »Seebuch« von Jakob Ramminger, in dem alle Seen im Herzogtum Württemberg aufgeführt sind, enthält auf einer Seite eine kolorierte Zeichnung mit den Schafhofer Seen samt ihren Dämmen, den umliegenden Zelgen sowie dem Schafhof, außerdem folgende Beschreibung (siehe hierzu das Umschlagbild der vorliegenden Ausgabe der Ludwigsburger Geschichtsblätter): »Drey Seeh oder Weyher bey dem Fuchs oder ErlenHof Inn Grüninger Ampt und Vogtey. Dise drey Seeh, zwischen dem Fuchs und Erlenhof gelegen, halten Inn so weit sie mit wasser geschwöllt, wan sie voll angeloffen ausserhalb der Dreyer Seehdammen und waß sonsten darzwischen und daran gelegen. Welches alles der Mayer uff dem bemelten Fuchshof [Ramminger bezeichnete auf seinem Plan den Schafhof fälschlicherweise als Fuchshof!], zu nechst daran gelegen, wie oben mit A verzeichnet, zu seinem Inhabenden Hof zu nutzen und zu niessen haben fürgüpt. Darumb auch kain undermarck ymahls gesetzt worden oder vorhanden sey. Der Ober Hallt Innen Fünff morgen 3 achtel, der Mittel Hallt Innen Dreissig zwen morgen 3 viertl, der Under Hallt Innen neun morgen ain vierthl.«<sup>7</sup> Festzuhalten ist also, dass damals der Meier des Schafhofes die drei Seen in Benutzung hatte.

Ein Jahr nach dieser im Jahre 1596 erfolgten Bestandsaufnahme verkaufte das Kloster Bebenhausen diese drei Seen an Herzog Friedrich von Württemberg; sie gingen damals also in weltlichen Besitz über. In Johannes Öttingers »Landbuch« von 1624 werden die Teiche als »der ober, mittler und unter Erlachhofer See« bezeichnet.<sup>8</sup>

Bekannt ist, dass beispielsweise der obere See 1657 »zur Vertreibung der Rohr« umgepflügt werden musste.<sup>9</sup> In jenen Jahren wurden die Seen von Zeit zu Zeit trockengelegt, wofür ihr Wasser vorübergehend abgelassen werden musste. Nur so war es möglich, das massenhaft wuchernde Unkraut und Röhricht zu entfernen. Gewissermaßen als eine Maßnahme zur Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts säte man dann nach der »Umbackherung« des Seegrunds mit dem »Seepflug« Rübsamen oder Gerste ein, »damit das Fischwerk seinen Gang und Nahrung wieder haben könne«. Die Reinigung hatten damals Angehörige des Amts Gröningen (Markgröningen) zu besorgen. Da sie diese Arbeit bereits dreimal durchführen mussten, schlug ihr Vogt vor, dass »solcher See, welcher widerumb gantz verwildert, von denen zue Kornwesten, Cannstatter Ampts, also welche am nechsten, umbgezackhert werde«. Die Gröninger wollten dafür pro eingesetzten Mann täglich zwei Pfund Brot und ein Maß Wein liefern, außerdem ein Vierling Hafer für jedes Pferd.

Im Dezember 1660 meldete der für die Verwaltung der herrschaftlichen Seen zuständige Seemeister Hans Georg Brehlin, der seinen Amtssitz in »Cannstatt ob der Steig« hatte, seinem Dienstherrn, Herzog Eberhard III., den Fischertrag des



Die drei Schaffhofer Seen um 1722

Eglosheimer und mittleren Schaffhofer Sees, nämlich: 674 Speisehechte, 972 Setzhechte, 1326 Speisekarpfen, 25 941 (!) Setzkarpfen sowie 50 Imi Weißfische. Wahrlich ein stolzer Fischertrag, von dem der größte Teil an die fürstliche Hofhaltung in Stuttgart abzuliefern war. Immerhin wurden von diesem Fang wieder über 10 000 Fische in den unteren Schaffhofer und in die beiden Erlenhofer Seen eingeworfen, um auch eine zukünftige Abfischung zu gewährleisten.

In den Jahren 1661, 1665, 1669 und 1685 berichtete die Seemeisterei, dass die Schaffhofer Seen vollständig mit »Rörich und anderem Unkraut« überwuchert seien. 1669 waren zur Säuberung des oberen Schaffhofer Sees 150 Mann aus den Ämtern Bietigheim, Gröningen und Marbach eingesetzt. Zu ihrer »Ergötzlichkeit« erhielten sie die bereits oben erwähnten Naturalien als Entschädigung: ein Maß Wein und zwei Pfund Brot je Tag und Mann.

An den Seen entstanden von Zeit zu Zeit auch Schäden, die repariert werden mussten. Beispielsweise war im Jahre 1676 der Damm am mittleren Schaffhofer See durchbrochen. Als Verursacher wurden die Meier auf dem Erlach-, Schaf- und Fuchshof ausgemacht, die – trotz strengen Verbots – das Vieh, Pferde und Schafe »uff die drey Schaffhoffer Seethämme eigenmächtig weyden und treiben«. Im Übrigen dienten die Dämme auch als Fußwege für »menschliche« Passanten. Wegen des verbotswidrigen Vieh- und Weidebetriebs waren die drei Hofmeier zu

verwarnen. Sollten sie sich in Zukunft nicht strikt an das bestehende Verbot halten, würde ihnen eine hohe Strafe auferlegt werden. Des Öfteren baten die Vögte und Bürgermeister der umliegenden Ämter und Städte darum, ihre »untergebenen Innwohnerschaften« von Handfronen und Fronfuhren, die im Zusammenhang mit den Ausbesserungen an den Seen notwendig waren, zu verschonen.

Unterm 25. September 1693 beklagte sich der Seemeister, dass die Franzosen nicht nur den Erlachhof abgebrannt, sondern auch die Fischgarne, von denen stets drei vorhanden gewesen seien, verbrannt und zerrissen hätten. Zur Wiederherstellung der Zuggarne erbat er sich von der herzoglichen Rentkammer unter anderem 90 Pfund Blei. In den kommenden Jahren wurden dann die »von denen Frantzoßen ruinirten« Seen wieder hergestellt.

Der obere Schafhofer See galt als guter Brutsee. Der mittlere Schafhofer und der Eglosheimer See wurden mit seinen Fischen besetzt. Nach Oscar Paret ging der obere Schafhofer See 1726 in den Besitz des Comitalgesandten von Schüz über, der ihn anschließend trockengelegt und zu einem Garten umgestaltet haben soll.<sup>10</sup> Allerdings ließ sich für diese Angabe kein archivalischer Beleg finden.<sup>11</sup>

1729 musste Landseemeister Johann Georg Reyh für den großen Schafhofer See einen »Bauüberschlag« liefern, da das Gewässer nach einem von Oberstleutnant und Baudirektor Frisoni vorgegebenen Riss enger gefasst und höher gestaut werden sollte. Die im See gelegenen Brunnenquellen sollten dabei mit eingefasst werden. Nach dem (nicht mehr vorhandenen?) Riss sollte den See eine Trockenmauer aus behauenen Feldmauersteinen umgeben. Nach dem »Bauüberschlag« hatten die vier Seiten des Sees eine Länge von 3072 Schuh, wobei die Mauer 8 Schuh hoch und 3 Schuh breit werden sollte. Nach den Berechnungen waren für deren Anlegung 4032 Wagen Mauersteine notwendig, die vom nächstgelegenen Steinbruch bezogen werden sollten. Die im See befindlichen Quellen speisten die Brunnen und Fontänen in den Schlossanlagen. Offen blieb zunächst, ob die Wasserzufuhr in den Schlossbereich mittels Dohle oder Teuchel erfolgen sollte. Des Weiteren wollte man den See mit eichenen »Schrancken« einfassen. Alles in allem wurden für diese Baumaßnahmen 4486 Gulden an Kosten veranschlagt. Ein weiterer Vorschlag, den See nur mit einem Damm zu begrenzen, wäre dagegen wesentlich billiger gewesen. Diese Alternative wurde lediglich mit 2629 Gulden beziffert.

In den Archivalien findet sich erstmals 1730 ein konkreter Hinweis auf die Verwendung des Schafhofer Sees als Löschwasserbehälter im Falle eines Brandes. Damals erließ Herzog Eberhard Ludwig ein Dekret, wonach er es als »höchstnötig und nützlich« erachte, dass »zum besten des allhiesigen [Ludwigsburger] Stattwesens und mehrerer Sicherheith des Publici bey, Gott verhüthe, entstehender Feuersgefahr der Schafhofer See in guten Stand gesetzt und erhalten, zu dem End auch deßen Räum- und Säuberung veranstaltet werde«.

Ein weiteres herzogliches Dekret mit der Anweisung, aus dem unteren Schafhofer See einen Fischbehälter zu machen, folgte kurze Zeit später. Nach dem wieder von Landseemeister Reyh vorgelegten und von Frisoni mitunterzeichneten »Bauüberschlag« sollte diese Baumaßnahme 782 Gulden kosten. Zugrunde gelegt war ein 30 Ruthen langer und 26 Ruthen breiter Behälter, der »mit guthen wärhafften Thamm versehen« werden sollte. Mit Seegräber Mattheß Philipp aus Freudental wurde ein Akkord wegen der Anlegung des Fischbehälters geschlossen. Danach sollte er für seine Arbeit 650 Gulden, vier Eimer Wein und vier Scheffel Dinkel erhalten sowie alle erforderlichen Materialien (z. B. Schubkarren) kostenlos

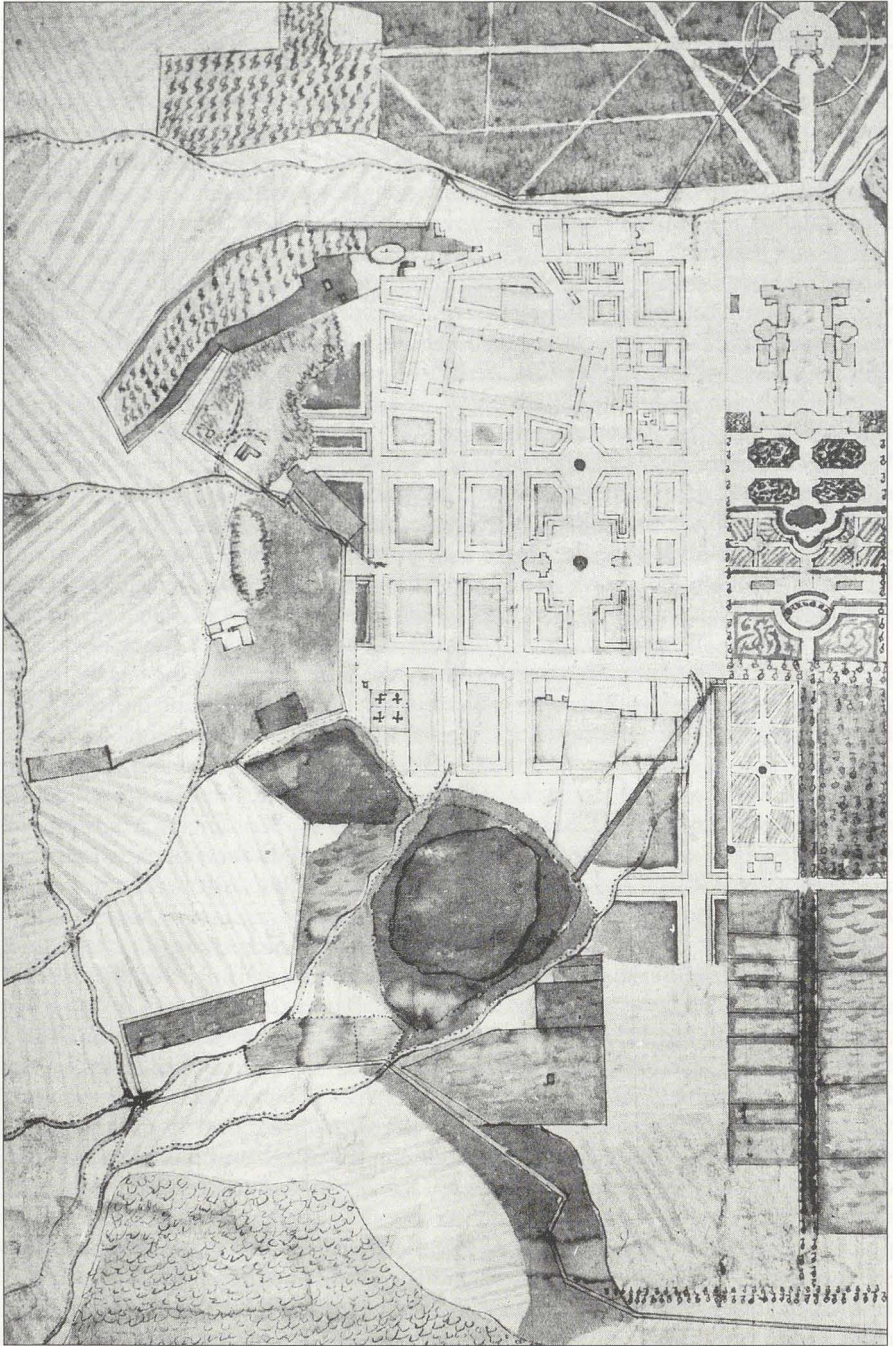
gestellt bekommen. Da die obrigkeitliche Genehmigung zu diesem Bauvorhaben aber ausblieb, wurde der Behälter nicht realisiert. Dieser Umstand veranlasste den Landseemeister dazu, im Juni 1731 in einem an den Herzog gerichteten weiteren Schreiben das Projekt erneut in Erinnerung zu bringen. Nunmehr schlug er aber vor, nicht nur einen, sondern insgesamt drei unterschiedliche Fischbehälter anzulegen. Der Landseemeister begründete dies mit einer »besseren Sortirung und Erhaltung der zuem fürstlichen Hofstaath erforderlichen Fische«. Den Bauüberschlag und einen von Baumeister Weyhing gefertigten Riss lieferte er gleich mit. Interessant ist, dass sich die veranschlagten Kosten gegenüber dem ersten Vorschlag nicht verändert hatten. 1731 wurde dann der untere See aufgegeben und trockengelegt. Auf seiner Fläche entstanden schließlich nicht nur drei, sondern vier Fischbehälter für den Hof sowie ein »Schilld-Krotten-Behällter«, in dem Herzog Eberhard Ludwig Schildkröten aufbewahrte.

Im Schaffhofer See befanden sich nach wie vor Fische, die man von Zeit zu Zeit fing, wobei auch das Wasser abgelassen wurde. Da man befürchtete, im Brandfalle bei abgelassenem See nicht genügend Löschwasser zur Verfügung zu haben, schlug man vor, dass »denen hießigen Bürgern und einem jeden möchte anbefohlen werden, sich mit einem Kübel mit Wasser ad interim vor der Thür stets zu versehen, damit man in Zeit der Noth sich solches bedienen könne«. Daraufhin bestimmte die Rentkammer, den See vorerst nicht mehr abzulassen und die Fische »mit Garn« zu fangen.

1732 war der »Weg über den Schaffhofer Seedamm« so stark beschädigt, dass eine Reparatur fällig war. Für die erforderlichen Arbeiten hatten die benachbarten Ämter und Ortschaften Wagen und Karren mit Pferdebespannung sowie Handfröner zu stellen. Die benötigten Eichen mussten aus dem Leonberger Forst, die »Pallisaden« aus dem herrschaftlichen Holzgarten in Bissingen herbeigeschafft werden. Allerdings stieß der Arbeitseinsatz mancherorts auf ziemlichen Widerstand. Bekannt ist, dass sich beispielsweise Bietigheim, Waiblingen, Marbach und Güglingen gegen diese Fron zur Wehr setzten. In ihren diesbezüglichen Eingaben machten sie vor allem anderweitige Frondienste geltend. Allem Anschein nach hatten sie mit ihren Beschwerden aber keinen Erfolg.

Um zukünftige Beschädigungen zu vermeiden, befahl Herzog Eberhard Ludwig, dass der Weg über den Seedamm nach seiner Ausbesserung »von niemandem mehr, wer der auch seye, bei herrschaftlich darauf gesetzter Strafe passirt, sondern alleinig zu Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht und dero Frau Gemahlin Durchlaucht höchster spazirfahren plaisir gebraucht und reservirt werden solle«. Im Zusammenhang mit den anstehenden Reparaturen schlugen der Ludwigsburger Obervogt von Pöllnitz und Stadtvogt Glaser vor, zu Pferd und zu Fuß Reisende, vor allem aber das »Bettelgesindel« durch einen Schlagbaum daran zu hindern, den Weg über den Seedamm zu benutzen. Darüber hinaus empfahlen sie, den Weg bis an den See mit »dicht aneinander gesetzten Pallisaden einzufassen« und ein geschlossenes Gatter anzubringen. Verwendet werden sollte ein »Quantum Pallisaden, so von Umzaunung des herrschaftlichen Lustgartens übrig geblieben«. Immerhin sollte »vorhero die ordinari Straßen in solchen Stand« gesetzt werden, damit sie von »Fahrend und reittenden füglich zu gebrauchen« war.

1733 wurde der Schaffhofer See wieder einmal abgelassen und ausgefischt. Man wollte diesen Umstand zum Anlass nehmen, den See neu einzufassen zu lassen. Bedauerlicherweise liefern die Archivalien hierüber keine näheren Informationen.



*Plan von Marco Gerhard, 1735*

Wahrscheinlich wurde dieses Vorhaben damals aber nicht realisiert – ein möglicher Grund könnte der plötzliche Tod des Herzogs im selben Jahr (31. Oktober) gewesen sein. Erst fünf Jahre später nämlich, also im Jahre 1738, erließ der Administrator Herzog Carl Friedrich an den Ludwigsburger Vogt den Befehl, dass »der größere See soviel möglich enger zusammen gefaßt und das Übrige druken gelegt werde, welches wir der Stadt zur Allmand und Wayd überlaßen haben wollen«. Zu erwähnen ist, dass die Stadt bereits seit ihrer Gründung beim großen See ein Gelände in Größe von neun Morgen als Viehweide benutzte. Es ist davon auszugehen, dass das Projekt aus dem Jahre 1733, den See enger zu fassen, frühestens 1738 ausgeführt wurde. Aus den Archivalien geht hervor, dass die erwähnte Viehweide acht Morgen groß war.

Für das Jahr 1737 sind die Fischfangergebnisse für den mittleren Schafhofer See bekannt. Damals wurden unter anderem fünf Zentner 72 Pfund Hechte, zwei Zentner 71 Pfund Karpfen, zwölf Zentner »Bersiche« (Barsche), drei Zentner Karauschen und zwei Zentner 59 Pfund Schleien gefangen. Man hätte einen noch höheren Ertrag erzielt, so Seemeister Faber in seinem Bericht, »wenn nicht die Fische bey Laich und anderen Zeithen in den Canal, so in Schloßgarten gehet, von bößen Purschen heraufgefangen worden wären«. Bekannt ist, dass der Schafhofer See 1738 abgelassen und über den Winter trockengelegt wurde.<sup>12</sup> Vorgeschlagen wurde, seinen Schlamm an Interessenten zur Düngung der Äcker kostenlos abzugeben. Ausgrabung und Abtransport des Schlammes sollten die Abnehmer auf eigene Kosten in die Hand nehmen. Allerdings wurde dieser Vorschlag auf höhere Weisung abgelehnt. Im Frühjahr 1739 richtete der Ludwigsburger Magistrat an den Herzog das Gesuch, wenn nicht auf mehrere, so doch wenigstens dieses Jahr den Schlamm des Sees ausgraben zu dürfen oder aber die Fläche des abgelassenen Sees zur Anlegung einiger Krautgärten zur Verfügung gestellt zu bekommen. Gleichzeitig schlug man vor, die Hauptquelle des Sees zu fassen und einen Kanal so anzulegen, dass sowohl den herrschaftlichen Lustgärten als auch den vier Fischbehältern genügend Wasser zugeführt wird. Dem Gesuch wurde aber »aus erheblichen Ursachen«, allerdings ohne dies näher zu begründen, nicht entsprochen. In späteren Jahren legte man den See über den Winter alle zwei Jahre trocken.

Bei den Seen gab es ein herrschaftliches Fischhaus, zu dessen »Reparation« Bauverwalter Faber mit Baumeister Weyhing 1745 einen Akkord abschloss. Nach vorliegendem Überschlag wurden damals in das Fischhaus fünf Fischbehälter aus Stein eingebaut, die je 13 Schuh lang und sechs Schuh breit waren.

Wie bereits in den Jahren 1738, 1739 und 1743 geschehen, erneuerte der Ludwigsburger Magistrat auch im Jahre 1747 »unterthänigst« sein Gesuch, den See trockenzulegen und der Stadt »entweder kauffsweise oder gegen Abraichung eines jährlichen canonis in Gnaden zu überlaßen«. Folgende »triftige Umstände« wurden angeführt: »1. könnte bey Truckenlegung des Sees das Waßer, wovon die Fontaine in dem fürstlichen Gartten gespeißet wird, höher gespannt und dardurch effectuiret werden, daß die Fontaine weit höher als bißher springen thäte; 2. [sind] mehrere Gutachten von denen ehemaligen Leibmedicis vorhanden, daß der See denen Innwohnern hiesiger Statt höchstschädlich und deswegen noch alle Jahr geschehen seye, daß die Innwohnerschafft außerordentlich mit febrilitischen Kranckheiten heimgesucht worden und dahero 3. die nahe an dem See gelegene Häuser, wo nicht gar nicht verkäuflich, doch am allerunwerthesten hier seynd; 4. wird seitdeme nahe an dem See quaest. die Statt erbauet, aller Unrath und c. v.

Aaß von Hund, Katzen und dergleichen von boßhafften Leuthen dahin gebracht, das Waßer dardurch verunreiniet und noch stinckhender gemacht, welches hernach die Fontaine in dem fürstlichen Schloßgarthen speißet, so daß kein Tropfen reinen Waßers dahin kommen kann, solange der See nicht würclich truckhen geleet wird, da hingegen man bey deßem Truckhenlegung die Hauptquellen faßen und entweder durch Deuchel oder den Canal dergestalten in den fürstlichen Garten leiten kann, daß das Waßer Jahr aus, Jahr ein frisch und alß ein anderes Bronnenwaßer zu gebrauchen ist. Über diß alles aber 5. würde die Überlaßung des Sees quaest. der Bürgerschafft dahier auch deswegen wohl zu statten kommen, weilen Sie ohnehin Mangel an Wißwachs [d. h. Wiesen] haben.«

Dieses Gesuch, obwohl mit gewichtigen Argumenten untermauert, wurde mit einer ebenfalls ausführlichen Begründung abschlägig beschieden, nämlich »daß 1. in quaest. See die besten Hechte und Karpfen gezogen werden können, 2. derselbe höher als andere Seen dasiger Refier ligt und daher, zumahlen eine Hauptbronnenquell darinnen ist, so leicht keine Krankheiten durch seine Ausdünstung causiren kann, 3. bey entstehender Feuersbrunst (so Gott in Gnaden abwenden wolle) wann dieser See truckengelegt würde, wegen Mangel des Wassers nicht nur die gesammte Statt, sondern auch der fürstliche Schloßgarten große Noth leiden dürffte, und überdiß 4. dieser See dem Seemeister Müntler schon längst auf 10 Jahr lang bestandsweiß gnädigst eingeräumt worden«.

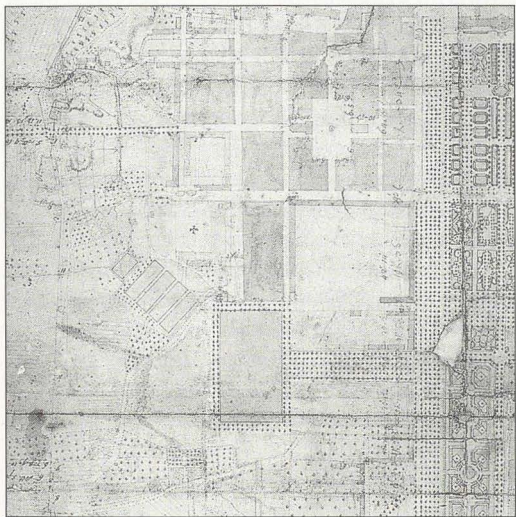
1748 beantragte besagter »Seemeisterey-Admodiator« Johann Jakob Mündler,



*Die vier Fischbehälter mit dem Schildkrötensee, Plan um 1755*



für die Umzäunung der vier herrschaftlichen Fischbehälter die eichenen Palisaden zu überlassen, die früher als Fasanengartenzaun dienten und nunmehr durch eine Mauer ersetzt werden würden. Sein Gesuch begründete er mit den etwas abseits gelegenen Behältern, die »ganz frey und offen stehen«, wodurch die für die »Herrschaft« bestimmten Fische verloren gehen könnten. Überdies würden auch die »costpar Dämm zu grund gerichtet«, da beim letzten Feldlager die Soldaten über die Seedämme geritten bzw. gefahren seien. Der Seeknecht wollte dies zwar verhindern, doch hätten die Soldaten damit gedroht, »ihme den Kopff [zu] zerpalten«. Der Ludwigsburger Bauverwalter Poller hatte zu diesem Gesuch eine Stellungnahme abzugeben. Er bestätigte die Angaben Mündlers und fügte noch hinzu, dass die Soldaten in den Fischbehältern ihre Pferde »getränket, ihre Hembder und Camaschen gewaschen, auch theils mit Angeln gefischt« hätten. Bei Bekanntwerden dieser Verstöße hätte er aber sofort den Generalfeldmarschall-Leutnant von Laubsky um Abhilfe ersucht, »welches auch in continuenti geschehen und bey der parole unter Regimentsstraff verboten worden« sei. Allerdings verwies Poller auf den hohen Damm und die bestehenden Schranken bei den Behältern, was seiner Meinung nach den Einbau von Palisaden hinfällig machen würde. Schließlich fand Mündlers Vorschlag kein Gehör. Zu erwähnen wäre noch, dass ihm die Pacht für den mittleren Schafhofer See im Jahre 1753 entzogen wurde. Ebenfalls aus diesem Jahr stammt ein Hinweis auf die projektierte neue Einfassung des Sees.



*Stadtplan um 1760*

1759 genehmigte Herzog Carl Eugen die Benutzung des vordersten Fischbehälters und »des nächst dem großen See eingefüllt und planirten Abschnitts« als Rosswette. Der damalige Pächter der Fischbehälter, der Ludwigsburger »CameralSee-Admodiator und Creuz Würth« Johann Endres, musste daraufhin den vordersten bzw. oberen Behälter abgeben. Die übrigen drei Behälter behielt er noch bis 1761, dann waren auch diese »wegen dem alldorth vorgehenden herrschaftlichen Bauwesen« – gemeint ist die Anlegung der Karlstadt – endgültig aufzugeben.

Ein im Stadtarchiv verwahrter, um 1760 gefertigter Stadtplan zeigt den späteren Feuersee erstmals in seiner neuen Einfassung,

nämlich als ein großes langes Viereck. Daneben, noch deutlich erkennbar, die vier Fischbehälter und der Schildkrötensee, die dann kurze Zeit später für immer verschwunden bzw. trockengelegt waren, was unter anderem durch einen von Feldmesser Gottlieb Federer gefertigten Plan aus dem Jahre 1780 belegt wird.<sup>13</sup> Erwähnt sei noch, dass in einem Aktenschriftstück aus dem Jahr 1748

bereits von dem »vormaligen SchildKrotten-See« die Rede ist. Man kann also davon ausgehen, dass er schon damals als Fischbehälter Verwendung fand.

Aus den Akten geht hervor, dass das Gelände oberhalb des »herzogl. großen Sees« sumpfig war und, genauso wie der See selbst, wegen seiner »gesundheitswidrigen und eckelhaften Ausdünstung« bei der Bevölkerung großen Unmut auslöste. So sollten nach erfolgter Neueinfassung des Sees »die von der Planungsarbeit übriggebliebenen und in der Gegend umliegenden Sümpfe nach und nach gut möglichst abgelaitet und trocken gelegt werden«. Schon in den 1760er Jahren begann die Ludwigsburger Bauverwaltung mit dem »Hauptsumpf oberhalb der Quelle der Leonberger Straße zu«. Zur Ableitung des Sutterwassers wurden damals einige Teuchel gelegt und durch die Allee über die Pflugfelder Straße ein Graben geschnitten. Allerdings wurde das Vorhaben wegen Geldmangels aufgeschoben, was den Stadtmagistrat 1770 dazu veranlasste, an höherer Stelle nochmals auf diesen Missstand aufmerksam zu machen. In dem noch erhaltenen Konzept eines Schreibens an den Herzog heißt es dazu: »Diese Sümpfe, deren auch die zur Stadt gehörige Viehstelle gleich zu achten ist, fassen so viel über Hand genommenes Ungeziefer in sich und vermehren den Unlust und Gestanck besonders in warmen Zeiten dergestalten, daß man hauptsächlich wegen der Gesundheit auch in den nächst gelegenen Casernen besorget seyn muß, und die theils dardurch ziehende, theils zu nächst liegenden mit großer Sorgfalt gepflanzte[n] Alleinbäume seynd nach dem Augenschein mehistentheils verdorben.« Bedauerlicherweise liegt das herzogliche Antwortschreiben, sofern es überhaupt eines gegeben hat, nicht vor. Aber, wie wir noch sehen werden, beschäftigte man sich mit diesem Problem auch noch in späteren Jahrzehnten.<sup>14</sup> Offensichtlich wurde dieses zur städtischen Allmende gehörende und »alter See« genannte Gelände, das in früheren Jahren als Viehweide Verwendung fand, damals von der Stadt an einige Ludwigsburger Bürger unter der Bedingung verkauft, dass sie es trockenlegen und anbauen.<sup>15</sup>

Im Jahre 1777 wurde zwischen der herzoglichen Rentkammer und dem Stuttgarter Stadtfischer Friedrich Riecker für die Verpachtung des Sees ein neuer Vertrag abgeschlossen, der unter anderem folgende Bestimmungen enthielt: Pacht-dauer vier Jahre; jährliches Pachtgeld 40 Gulden; Fischertrag steht dem Pächter zu; Unterstützung des Pächters seitens der Rentkammer gegen »gewaltsame Beeinträchtigungen, Diebereien etc.«; Erlaubnis für den Pächter, »Raubthiere, besonders aber die schädlichen Fisch-Otter mit Fallen selbst aus dem Weeg zu raumen«. Von 1780 bis mindestens 1797 war der Ludwigsburger See an den bereits erwähnten Riecker, außerdem an Friedrich Niefer, der ebenfalls Stuttgarter Stadtfischer war, verpachtet.<sup>16</sup>

Nach dem Stadtratsprotokoll vom 10. März 1783 und vom 17. November 1817 war es Aufgabe der Stadt, »die Einfahrt in den See zu erhalten, theils zur Sicherung der Straße, theils um ihren Gebrauch für Wasserfuhren und Pferde-Aus-schwemmen nicht zu verlieren«. 1821 beschwerte sich das hiesige Militärgouvernement darüber, dass »schon seit einigen Tagen keine Garnisons-Schule mehr gehalten werden könne, weil der dahin führende Weg beim See nicht mehr zu passieren sei«. Die schlechte Beschaffenheit des Wegs war durch die Reinigung des Sees verursacht worden.

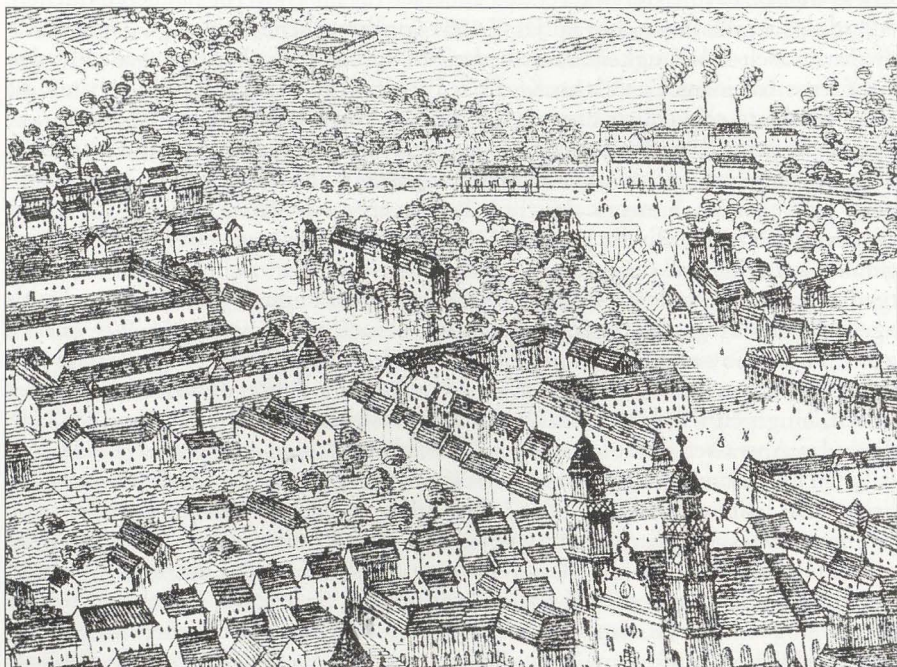
1825 wurde der Stadt gestattet, das »Ufer des herrschaftlichen Feuersees mit Weiden etc. bepflanzen zu dürfen«, allerdings mit der Auflage, dadurch das »Reinigen und Ablassen etc.« nicht zu hindern. Aus jenem Jahr stammt auch das ältes-

te Ludwigsburger Adressbuch, in dessen Anhang folgende Beschreibung des Feuersees enthalten ist: »Zur Carlsstadt gehören . . . der See, ein großes langes Viereck, das ungefähr 12 Morgen einnimmt. Er war früher mit Alleen und Schranken umgeben. Erstere sind aber umgehauen und letztere abgerissen worden. Der See hat bedeutende Quellen und gibt von seinem Wasser in den Schlossgarten und die Anlagen ab. Er ist für Ludwigsburg unentbehrlich und besonders wegen des hie und da eintretenden Wassermangels bei Feuersgefahren höchst nützlich.«<sup>17</sup>

Wie unbekümmert man zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch mit dem Problem der Umweltverschmutzung umging, zeigt die Tatsache, dass um 1800 der Ratsverwandte und Handelsmann Weigle, die beiden Färbermeister Mäurer und Spindler sowie Weißgerbermeister Mäurer den Feuersee für ihr Gewerbe benutzen durften. Allerdings wurde ihnen dies im Jahre 1804 vorübergehend untersagt, »weil durch die Farbwasch-Unreinigkeiten, die in den See kommen, die Fische Schaden leyden könnten«. In einem Gesuch an Kurfürst Friedrich aus dem selben Jahr baten die Geschäftsleute schließlich darum, den See erneut für ihre Gewerbe Zwecke zur Verfügung gestellt zu bekommen. Sie begründeten ihr Gesuch damit, dass sie den See zu ihren »respectiven Gewerben unumgänglich nöthig« hätten und sie bei seinem Entzug dem »unvermeidlichen Ruin entgegen« sehen würden. Darüber hinaus hätten seinerzeit die Bürger Mäurer und Spindler wegen der Nähe zum See gerade in die »Seegaß« ihre Häuser gebaut, in denen inzwischen »nicht unbedeutende Capitalien stecken« würden. Nachdenklich stimmt folgender Satz, der als »gewichtiges« Argument ebenfalls in ihrem Gesuch angeführt wird: »Wir würden zwar unsere Gewerbe noch eine Zeit lang, jedoch nicht ohne große Beschwerde und Kosten forttreiben können, wenn wir das benöthigte Wasser herbeyführen ließen, hingegen würde solches wieder den Nachtheil für den See haben, daß alsdann das Abwasser aus unsern Werkstätten, welches derselbe der Lage nach aufnehmen muß, nur um so viel mehr verstärkt würde, und es also in effectu das nämliche wäre, wie wenn wir den See, wie seither, fortgebrauchten.« Die Bau- und Gartencommission, die daraufhin beauftragt wurde, entsprechende Erkundigungen einzuziehen, stellte fest, dass »durch das Waschen im See nur wenig – hingegen durch Ausleerung des Abwassers von denen Färbereyen (welches öfter aus mehreren Eymern bestehen könne und unmittelbar in den See fließet) die mehreste Unreinigkeit herkommt. Wenn daher fernerhin das Waschen in dem See gnädigst erlaubt werden würde, so wäre des unterthänigsten Davorhaltens solches an der Seite des Sees gegen dem Leonberger Thor zu der angemessenste und unschädlichste Plaz hierzu und dagegen die Gegend der Schwemme oder die Nähe der Ablauf-Rinne ausdrücklich zu verbieten.« Schließlich wurde dem Gesuch der Supplikanten entsprochen, allerdings »nur auf Widerruf und unter der ausdrücklichen Bedingung, den See nur da, wo angezeigt worden, und auf die von der Churfürstlichen Bau- und Gartencommission zu bestimmende Weise zu gebrauchen«.<sup>18</sup>

Vier Jahrzehnte später griff man dieses Problem erneut auf. Im Jahre 1846 wurde nämlich vom Kameralamt beantragt, »daß Gerber Lang und Färber Haag angehalten werden möchten, dem Abwasser von ihrer Lohgrube und Färberwerkstätte nun solche Richtung zu geben, daß der Feuersee keinerley Zufluß davon mehr erhalten möge«. Man schuf endgültig Abhilfe, indem das Wasser aus den Lohgruben von Gerber Lang durch eine hinter der Gerberei gelegene Dohle unterirdisch abgeleitet wurde. Aber nicht nur die Färberei in der Seestraße und die am See gelegene Gerberei, sondern auch eine Bierbrauerei und der städtische

Schlachthof leiteten ihre »unreinen Flüssigkeiten« in den See ab. Ein weiterer Missstand war die ständige »Verschleimung« des Feuersees, die nach einem von Stadtwerkmeister Baumgärtner erstellten Gutachten davon herrührte, dass sämtliche Wasserabzugsgräben der auf der ganzen Anhöhe zwischen dem Salonwald und dem Osterholzwald gelegenen Äcker und Wiesen ihr Lachwasser in den Feuersee leiteten. Bei Gewittern oder anhaltendem Regen wurde vom bebauten Boden die Erde gelöst, dem Feuersee zugeführt, wo sie sich dann absetzte und die »Verschleimung« herbeiführte. Immerhin gab es ein »Verbot des Einwerfens animalischer und vegetabilischer Gegenstände in den Feuersee, also namentlich lebender (zum Zweck des Umbringens) oder todter Thiere, Theile derselben, Pflanzen,



*Der Feuersee aus schräger Vogelschau, um 1860*

Dünger, oder anderen Unraths«. <sup>19</sup> Zuweilen fand man auch menschliche Leichen im Feuersee. <sup>20</sup>

In der hiesigen Presse brachte man des Öfteren seine Verärgerung über den schlechten Zustand des Sees zum Ausdruck. So konnte man beispielsweise Ende Juli 1844 im Wochenblatt Folgendes lesen: »Der hiesige Feuersee befindet sich schon lange in einem solchen Zustande der Verwahrlosung, daß die geeignete Behörde wohl darauf Bedacht nehmen dürfte, ihn gehörig reinigen zu lassen. Wäre der See Privat-Eigenthum, wer weiß, ob derselbe nicht schon längst hätte gereinigt werden – müssen.« <sup>21</sup>

Die Säuberung des Sees mit vorausgegangenem Ablassen seines Wassers war also häufig notwendig. Januar und Februar galten dafür als die »schicklichsten

Monate«, da nur bei »eingetretenem Froste, und wenn der Schlamm gebunden« war, eine effiziente Reinigung möglich war. Zur Durchführung der erforderlichen Arbeiten setzte man zeitweise auch Sträflinge ein.

Nach wie vor war der See als »zur Benützung auf Fische« verpachtet, zum Zwecke des »Abfischens« wurde er von Zeit zu Zeit abgelassen. Bekannt ist dies beispielsweise für das Jahr 1831. Damals ersuchte der hiesige Stadtrat das Kameralamt, dass der See, »da zu befürchten seye, daß die Cholera auch in die hiesige Gegend sich ausdehnen und der in dem See sich angehäuften Schlamm eine üble Ausdünstung verbreite, aus Veranlassung des Ablassens desselben gereinigt werden möchte«. <sup>22</sup> Allerdings unterblieb in jenem Jahr das »Schlamm-Ausschlagen«, also die Reinigung des Sees, »wegen der starken und oft lange dauernden Wirkung der Sumpf-Dünste und deren Geneigtheit zu höchst verderblichen Verbindungen mit dem Cholera-Gift«. Ungünstige Witterungsverhältnisse und Wassermangel verhinderten auch in den folgenden Jahren die Reinigung des Sees. Die Pächter, die zwar für die »Reinhaltung des Wassers«, aber nicht für das Ausschlagen des Schlammes verantwortlich zeichneten, waren ab 1833 bzw. 1847 Schlosser und Büchsenmacher Bauer, sodann ab 1859 der Stuttgarter Stadtfischer Friedrich Kaufmann. Die Pachtzeit betrug im Allgemeinen sechs Jahre, das Pachtgeld lag zwischen 40 und 73 Gulden jährlich.

Der Pachtvertrag von 1847 zwischen dem Kameralamt Ludwigsburg und Schlosser Bauer enthält folgende knappe Beschreibung: »Der See oder Wasserspiegel mit Ausschluß der breiten, mit Weiden bepflanzten Uferböschungen hat gegen 9 Morgen Flächengehalt nach der neuesten Landes-Vermessung und neben dem Zweck des Gebrauchs bei Feuerbrünsten vorzüglich die Bestimmung, die Schloßanlagen, Bassins und Kanäle zu speisen, denen es daher nie am nöthigen Zufluß fehlen darf.« <sup>23</sup> Es kam vor, dass die Weiden auf den Uferböschungen beschädigt wurden. So ist 1837 angezeigt worden, dass einige Personen ihre Schweine nicht an den eigens dafür vorgesehenen Zugängen, sondern an beliebigen Stellen in den See trieben, wodurch die noch junge Weidenbepflanzung in Mitleidenschaft gezogen wurde. Oberbürgermeister Preyß sah sich deshalb dazu veranlasst, eine Strafe von einem Gulden zu verhängen, falls die entsprechenden Zugänge nicht benutzt würden. <sup>24</sup> Bekannt ist, dass die Buschweiden am Feuersee und die »Ausschnittlinge von den Weidenbäumen daselbst« verkauft wurden. <sup>25</sup>

1845 beschwerte sich Bierbrauer Geisheimer darüber, dass der Feuersee augenblicklich so schnell abgelassen werde, dass die Abflussgräben nicht das gesamte Wasser fassen könnten. Sein Keller sei dadurch mit Wasser voll gelaufen. Als Ursache wurde »allerlei Unrath« ausgemacht, mit dem die Gräben angefüllt waren. Der Feuersee machte auch öfter einen »Fluchtversuch«, indem er seine Schranken durchbrach und die Abzugsgräben sowie Kanäle überflutete. Bei einem »Ausbruch« war die gesamte Wasseroberfläche sogar um zwei Fuß gefallen. <sup>26</sup> Häufiger kam es vor, dass die Keller der in der Nähe des Feuersees gelegenen Häuser unter Wasser standen. Schuld waren meist länger andauernde Regenfälle, aber auch der Umstand, dass die Keller der betreffenden Häuser mitunter wesentlich tiefer lagen als der Grund des unweit gelegenen Sees. Aber nicht nur Wasser »verirrte« sich in die Keller der Häuser, zuweilen waren es auch Lebewesen. So machte Cafetier Kimmerle im April 1847 einen unerwarteten Fang. Als er eines Abends in seinen Keller ging, stellte sich ihm ein Fischotter entgegen. Dem Cafetier gelang es, das Tier, das immerhin eine Länge von fast zwei Schuh und einen Durchmesser von

etwa 6 Zoll hatte, zu erschlagen. Ohne Zweifel stammte der Fischotter aus dem nahen Feuersee.<sup>27</sup>

Der jeweilige Pächter des Feuersees hatte es hinzunehmen, wenn das hiesige Pionierkorps – in Ludwigsburg lagen Pioniere von 1817 bis 1857<sup>28</sup> – auf dem Gewässer Übungen im Brückenschlagen durchführte oder die Arsenaldirektion eichene Dielen oder Naben in das Wasser legte, um sie von Bor (!) zu reinigen. Im Jahre 1825 ist erstmals davon die Rede, dass die Pioniere auf dem Feuersee pontonierten und sich dabei insbesondere im Brückenschlagen übten. Die Mannschaften rückten hierzu vom 25. April an täglich aus: Vormittags von 6–11 Uhr und nachmittags von 2–5 Uhr. In der Regel waren die Sommerübungen in fünf Perioden eingeteilt, von denen eine den Pontonierübungen auf dem Feuersee galt. Im Frühjahr 1842 arbeiteten die Pioniere an der Herstellung eines neuen Brückenmaterials (»Biragosches Material«), mit dem anschließend die gesamte Mannschaft zuerst auf dem Feuersee, dann auf dem Neckar bei Neckarweihingen übte. Aus dem Revolutionsjahr 1848 ist bekannt, dass die Pioniere zu ihren Übungen auf dem Feuersee öfter mit voller Ausrüstung, ja sogar mit scharfer Munition ausmarschierten. Einige Male war es nämlich vorgekommen, dass sich nur sehr wenige Truppen in der Garnison befanden, zudem kamen verschiedene Gerüchte auf, dass Freischaren einen Überfall auf das Arsenal planten, um die dortigen Waffenvorräte zu plündern.<sup>29</sup>

Aber nicht nur zu Pontonierübungen wurde der Feuersee »entfremdet«. Häufig wurden auf dem See »Wasserfeuerwerke« abgebrannt. Im November 1857 erschien folgender Artikel in der Beilage des Ludwigsburger Tagblatts: »Gestern Abend strömte Alles unserem, wegen seiner obscönen Gerüche sonst nicht so besuchten Feuersee zu, auf welchem das . . . Feuerwerk abgebrannt werden sollte, welches denn auch um  $\frac{3}{4}$  7 Uhr seinen Anfang nahm. Hatten schon die mancherlei Gerüchte, die in den letzten Tagen deßhalb hier im Umlauf waren, die Neugierde Vieler erregt, so durfte man auch jetzt aus den verschiedenen kleinen Gerüsten, die nach und nach in dem See selbst angebracht wurden, auf nichts Gewöhnliches

---

### Dreißtblige Charade.

[Eingeseendet.]

1. und 2.

Unentbehrlich  
Und gefährlich, —  
Beides bin ich, glaube mir;  
Ich erquickte  
Und erstickte  
Ohne Rücksicht Mensch und Thier!  
Vorsicht ist d'rum anzurathen,  
Soll ich nützen und nicht schaden.

3.

Ich trag Lasten,  
Schiff mit Masten,  
Und bin anspruchslos zugleich,  
Im letzten Sinn  
Ich hier auch bin,  
Mich umgeh' Arm und Reich!  
Eins und zwei soll ich bezwingen,  
Will's nicht ohne mich gelingen.

Das Ganze.

Zur Winterszeit,  
Wenn's g'friert und schneit,  
Geb' ich zuweilen Feste,  
Ich selbst erschein,  
Als „Stellbichein“  
Für meine lieben Gäste,  
Und diese halten wacker aus,  
Ja geh'n oft spät von mir nach Haus.

---

*Der Feuersee als Scharade,  
Ludwigsburger Tagblatt vom 10. März 1861*

mit Recht schließen, und in der That, die Ausführung übertraf denn auch alle Erwartungen noch weit, und wir wissen nicht, ob wir mehr die Mannigfaltigkeit und schnelle Abwechslung der einzelnen Feuerwerke in ihrer verschiedenen Farbenpracht, oder mehr die Präzision, womit das Ganze ohne allen Fehler und Störung ausgeführt wurde, bewundern sollen. Der See bot wirklich in abwechselnd magischer Beleuchtung, von Hunderten von Feuerteufeln, Leuchtkugeln und Schwärmern, die ihre krummen Wege, gleich feurigen Schlangen auch durch das Wasser nahmen, erhellt, ein schönes Bild, und als zum Schluß der König der See – der stolze Schwan – in schönem Brillantschmuck sich in einem Moment zeigte, von einer Menge von Schwärmern in und über dem Wasser umhüpft, da brach der längst verhaltene Jubel der zahlreich Anwesenden laut los, und das allgemeine Beifallrufen möge den Leitern des Feuerwerks den Beweis liefern, wie sehr Ihnen die Ausführung desselben gelungen. Es hat gewiß kein Einziger unbefriedigt den See verlassen und nur den Wunsch mit fortgenommen: es möge uns Ludwigsburgern noch öfter ein solcher Abend zu Theil werden.«<sup>30</sup>

Ein anderes Mal wurde das Feuerwerk vom »K. Arsenal« ausgeführt. Eines der schönsten, das die Ludwigsburger je gesehen hatten, fand 1863 statt. »Bei dem auf dem Feuersee abgebrannten Wasserfeuerwerk«, so der damalige Zeitungsartikel, »machten sich besonders die vielen Irrwische, die Sonnen und zum Schlusse der wunderschöne Schwan bemerkbar, während bei dem auf dem Lande abgebrannten Theile außer den vielen Raketen jeder Art besonders die wunderschönen Namenszüge Ihrer Majestäten des Königs und der Königin allgemeine Bewunderung fanden.«<sup>31</sup>

Bekannt ist, dass schon zu Zeiten Herzog Carl Eugens auf dem Feuersee festliche Veranstaltungen stattfanden. Justinus Kerner berichtet darüber in seinem »Bilderbuch«<sup>32</sup> Folgendes: »Auf dem bei der Stadt gelegenen See wurden Feste gegeben, bei denen schöne Mädchen der Stadt als Seeköniginnen figurieren mußten.«<sup>33</sup> An anderer Stelle seines Buches erwähnt er den Feuersee zusammen mit seines Vaters großen Garten, der »eine Viertelstunde vor der Stadt, vor dem Tore, das auf die Solitude führt, in dem sogenannten Lerchenholze«, lag. »Dahin wanderte ich oft abends zwischen den herzoglichen Gewächshäusern und dem See hin«, so Justinus Kerner, »und hielt mich da oft, während der Vater vorausging, nach den Orangenbäumen und Blüten durch die Fenster schauend, zurück, oder sah ich dem in dem See schwimmenden Geflügel zu.«<sup>34</sup>

In der kalten Jahreszeit diente der Feuersee zum Schlittschuhlaufen. Justinus Kerner berichtet auch darüber: »... und Winterszeit bot der große Stadtsee eine schöne Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen. Da war dieser See ein glänzender Belustigungsplatz für alle Stände.«<sup>35</sup> Es scheint, als ob diese Art von winterlicher Belustigung im Laufe der Zeit aber wieder in Vergessenheit geriet, was folgende Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1848 belegt: »In allen Städten, wo Seen sind, wird der Schnee auf denselben wenigstens theilweise weggekehrt, um der Jugend die gesunde und zweckmäßige Bewegung des Schlittschuhlaufens zu gewähren. Warum geschieht dies nicht auf dem hiesigen Feuersee, wo es doch an Schlittschuhläufern nicht fehlen würde? Das unbedeutende Geschäft, einen Theil des Sees vom Schnee frei zu halten, könnte leicht durch ein Paar Spitaliten besorgt werden.«<sup>36</sup>

Offensichtlich fand dieser Vorschlag bei den zuständigen Stellen Gehör. Vom Januar 1864 wird berichtet, dass der Feuersee zeitweise »ein außerordentlich

belebtes Bild« darbot. An einem Nachmittag tummelten sich »Hunderte von Personen aus allen Ständen, Alt und Jung, Damen und Herrn, die einen auf Schlittschuhen, die andern auf Schlitten, noch mehrere auf den Schleifbahnen der glatten Eisfläche«. Dazu spielte eine Trompetermusik, deren Klänge »selbst zu improvisirten Tänzen Veranlassung« gab.<sup>37</sup> Eine »Restauration auf dem Feuersee« wartete dabei mit »gutem Wein, Bier und warmen Getränken sowie mit Speisen« auf.<sup>38</sup> Die »Restauration«, die »sich in einer auf der Mitte des Sees angebrachten Bude befand«, erhielt so großen Zuspruch, dass sie, so lange es die Witterung erlaubte, jeden Nachmittag geöffnet war.<sup>39</sup> Damen und jüngere Mädchen auf Schlittschuhen vergnügten sich »auf der trefflichen Eisbahn des Feuersees«. In England und am Rhein sei »dies eine alte, weit verbreitete Sitte, die von da allmählig sich auch bei uns einbürgert«, so der Zeitungskommentar von damals. Auch den hiesigen Bierbrauern, die auf Eis zur Kühlung des Gerstensaftes angewiesen waren, lieferte der Feuersee in jenem Winter 1864 »ihren Bedarf in einer schon lange nicht mehr dagewesenen prächtigen Beschaffenheit«. <sup>40</sup> Die Freude am »Eisvergnügen« war damals so groß, dass sich sogar bei Tauwetter noch Kinder auf das morsche Eis des Feuersees wagten, wobei ein Knabe seine Unvorsichtigkeit beinahe mit dem Leben bezahlen musste: Er brach durch das Eis, fiel bis an den Hals ins Wasser und wurde nur durch die rasche Hilfe eines Artilleriehauptmanns gerettet.<sup>41</sup>

In Ludwigsburg gab es zahlreiche »Verehrerinnen und Verehrer des Eissports«. Und wenn die Eisbahn auf dem See durch die Ungunst der Witterung einmal beschädigt war, erhoffte man sich eine Reparatur durch »Übergießen der unpassirbaren Stellen«. <sup>42</sup> Die Gründung eines Schlittschuhclubs zur Pflege der Eisbahn fand dann 1871 statt.<sup>43</sup> In späteren Jahren ließ die Stadtverwaltung die Bahn kehren, »Bänke zum Ausruhen und Anschnallen der Schlittschuhe« sowie Abschränkungen aufstellen, außerdem kümmerte sie sich um die Aufsicht.<sup>44</sup> Auch Zuschauer, die sich nicht aufs Eis wagten, hatten Freude daran, »dem wogenden Treiben zuzusehen«, zumal sie wegen der Lage des Sees »vor frostigen Windzügen einigermaßen geschützt« waren.<sup>45</sup> Der Ruf der Ludwigsburger Eisbahn drang sogar bis nach Stuttgart. Einmal rückte »kurz nach Ankunft des Mittagzugs eine Masse mit Schlittschuhen versehene« Stuttgarter an.<sup>46</sup>

Winters fanden die unterschiedlichsten »Eisfeste« auf dem zugefrorenen See statt. Manchmal spielten auch die Trompeterkorps der hiesigen Regimenter auf.<sup>47</sup> Im Januar 1876 gab es sogar eine »Russische Nacht«. Hierzu die Ludwigsburger Zeitung: »Gestern Abend mit dem Schlag 6 Uhr ertönten vom Ufer des Feuersees

**Eisfest auf dem Feuersee.**

Heute Montag den 26. d., Abends von 6 Uhr ab,  
findet auf dem hiezu beleuchteten Feuersee ein

**Eisfest**

statt und spielt das Musikkorps des 4. Infanterie-Regiments. Mit Genehmigung des Stadtschultheißen- amts ist der See von 5 Uhr ab gesperrt und der Zutritt nur gegen Entree von 30 S gestattet.

Die Restauration auf dem Feuersee hat Herr Con- ditor Eichhorn, den Lampenverkauf Herr Buchbin- der Freudenberger übernommen.

her die lieblichen Klänge einer Trompetermusik und riefen ein zahlreiches Publikum in jene Gegend. Das Seeufer war prächtig beleuchtet und Alt und Jung der Museums-Gesellschaft tummelte sich auf der glatten Fläche. Leider war der gestrige Tag nicht ganz geeignet zu einem solchen Feste; denn schon die starke Morgenröthe verkündigte, daß eine mildere Witterung im Anzuge sei. Doch waren die Theilnehmer sichtlich zufrieden mit dem Feste, denn ein reges Leben herrschte auf

*Ludwigsburger Tagblatt  
vom 27. Januar 1880*



dem Eise und pfeilschnell huschten Gestalten aller Art mit Fackeln, römischen Lichtern und verschiedenfarbigen Flambeaux versehen, in ihrem Laufe die schönsten Figuren zeichnend, auf der glatten Fläche dahin. Sogar eine Quadriga soll von einer Anzahl Damen und Herren auf den Schlittschuhen vorgeführt worden sein. Der eintretende Regen trieb nämlich Ihren Correspondenten vor Schluß des Festes unter das schützende Dach des Stuttgarter Hofes und so konnte er des Tanzes nicht erharren. Den Herren aber, die das Fest arrangirt haben, gebührt der Dank der Theilnehmer und der zahlreichen, das Seeufer umstehenden Zuschauer, von welch' letzten vielleicht viele zum ersten Mal ein solches Fest geschaut haben mögen. Gerne hätten wir der Gesellschaft, die keine Kosten gescheut, um die Nacht zu einer glänzenden zu gestalten, günstigere Witterung gegönnt, die wohl auch dem umsichtigen Punschbrauer angenehm gewesen wäre.«<sup>48</sup>

Über die Benutzung des Feuerseewassers zu Löschzwecken ist nur wenig bekannt. Man kann wohl davon ausgehen, dass es bei allen kleineren und größeren Bränden im Stadtgebiet Verwendung fand. Ein spektakuläres Feuer, bei dem Wasser aus dem Feuersee zum Einsatz kam, hat sich überliefert. Es handelt sich um den Brand des am See gelegenen Reithauses im August 1863. Damals schrieb die Schwäbische Kronik: »In der ablaufenden Nacht nach 9 Uhr brach hier auf bisher unerklärte Weise in den Fourageräumen des großen, am See gelegenen Reithauses, welches das K. 1. Reiterregiment benützte, Feuer aus, das, genährt von den dürren auf diesem Boden aufbewahrten Vorräthen, in wenigen Stunden trotz der angestrengtesten Thätigkeit der Feuerwehr, die hiebei von den Mannschaften des K. Militärs wacker unterstützt wurde, das ganze, große, schöne Reithaus zur Beute der verzehrenden Flamme machte. Während man zuerst gehofft hatte, das Feuer vielleicht auf den Giebel und die Dachräume beschränken zu können, stürzte nach 10 Uhr plötzlich der größte Theil des stattlichen Gebäudes unter einem kanonendonnerähnlichen Krachen zusammen. Die Feuersbrunst war trotz der Nähe des Feuersees eine höchst gefährliche, da unmittelbar neben dem abgebrannten Reithause noch ein anderes und neben diesem wenigstens acht große, mit den werthvollsten Vorräthen, Ausrüstungen und Wagen gefüllte Magazine sich befinden, die im höchsten Grad bedroht gewesen wären, wenn ein Wind sich erhoben hätte. Der angerichtete Schaden ist übrigens an sich schon sehr namhaft.«<sup>49</sup>

1869 entleerte man wieder einmal den See mit der Absicht, ihn auszuschlammen. Gleichzeitig wurde bekannt, dass die zuständigen staatlichen Behörden diesen Umstand zum Anlass nehmen wollten, die Feuerseequellen neu zu fassen, deren Wasser in einer Röhre dem Schlossgarten zuzuführen und den Feuersee entweder ganz oder zumindest seine südliche Hälfte, in der sich die Quellen befanden, trockenulegen. Einer der Gründe für dieses Projekt dürfte das damals seit kurzer Zeit bestehende und in unmittelbarer Nähe des Feuersees gelegene städtische Wasserwerk gewesen sein, das dem See offensichtlich Wasser entzog. Allerdings stieß das Vorhaben der staatlichen Stellen weder bei Stadtschultheiß Abel noch bei den bürgerlichen Kollegien auf Verständnis. In einer Gemeinderatssitzung erörterte man eingehend das Problem und formulierte folgende Gegenargumente:

»In Betracht, daß der Feuersee seit seinem Bestehen außer der Speisung des Schloßgartensees auch als Wasserbehälter für Feuerlöschzwecke gedient hat und durch das städtische Brunnenwerk als solcher keineswegs entbehrlich geworden

ist, daß die Erhaltung des Feuersees für Feuerlöschzwecke, da in dessen nächster Umgebung beinahe lauter Staatsgebäude, Fourage-Magazine, Reithäuser, Arsenalgebäude, Arsenal- und Artillerie-Remisen und Magazine, Kasernen, auch der Bahnhof mit Güterhalle usf. sich befinden, vorherrschend im Interesse des Staats selbst liege, daß eine Verkleinerung des Sees, wenn auch um die Hälfte, den Übelstand der Verschlammung und des übeln Geruchs in erheblicher Weise beseitigen dürfte; daß dies aber nur dann möglich ist, wenn ihm die Seequellen nicht entzogen werden, wenn also nicht die südliche, sondern die nördliche Seite trockengelegt würde; daß seit dem Bestehen des Feuersees dessen Quellen sich zunächst in den See entleeren und nur dessen Übereich dem Schloßgartensee zufließt, und daß eine Änderung dieses 100jährigen Thatbestands die Rechte und Interessen der Gemeinde beeinträchtigen würde; daß zwar bis jetzt eine Benachtheiligung des städtischen Brunnenwerks nicht constatirt worden ist, daß aber eine weitere Aushebung des Quellenareals eine dringende Gefahr für die Existenz des städtischen Brunnenwerks herbeiführt, daß die Abnahme des Feuersees, der seit seinem Bestehen keineswegs nur auf das Erzeugnis seiner Quellen, sondern auch auf Zufluß durch Niederschläge angewiesen ist, sich durch eine Reihe trockener Jahrgänge, durch theilweises Entziehen dieser Zuflüsse, durch Erbauung der Eisenbahnlinie mit ihren tiefen Einschnitten in das Wasser zuführende Terrain genügend erklärt; wie dem auch einige Tage andauernder heftiger Regen bei den vielen Ausläufen und Dohlen, die in den See münden, ein rasches Steigen desselben bewirken und ihm eine Wassermenge zuführen, deren anderweitige Ableitung ohne die größten Kosten kaum möglich wäre . . .«

Schließlich beschloss der Gemeinderat, diese Argumente der Domänen-direktion mitzuteilen und sie gleichzeitig zu bitten, den Feuersee als Wasserbehälter für Feuerlöschzwecke und als Sammelbassin für das umliegende Terrain zu belassen, im Falle der Verkleinerung eine Trockenlegung der nördlichen Hälfte und nicht der südlichen vorzunehmen, die seitherige Situation, wonach sich die Seequellen zuerst in den Feuersee entleeren und dem Schloßgartensee das Übereich zufließt, beizubehalten und generell das Interesse der Stadt an einer Übernahme des Sees in städtischen Besitz zu bekunden.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: In »höherem Auftrag« teilte das Kameralamt unter anderem mit, dass »man geneigt sey, mit den Stadtbehörden über die Abtretung des dem Staate gehörigen Feuersees an die Stadt und über die anderweitige Versorgung der Seen in den hiesigen Schloßgärten mit Wasser durch die Stadt in Unterhandlungen zu treten«. Der Gemeinderat beauftragte daraufhin Stadtschultheiß Abel und zwei Gemeinderäte, diesbezügliche Verhandlungen zu führen, außerdem genehmigte er die Zuziehung von Oberbaurat Ehmann in Stuttgart zur Wahrnehmung der technischen Seite. Die »Feuerseefrage«, d. h. die Verhandlungen zwischen der Stadt und den staatlichen Behörden, zog sich nun ziemlich lange hin. Pläne wurden angefertigt, technische Erhebungen durchgeführt, Vorschläge und Gegenvorschläge sowie Ergänzungen gemacht, Vertragsentwürfe vorgelegt, für gut befunden und wieder verworfen. Erst Ende 1872 kam es dann zur Unterzeichnung eines Vertrags zwischen der Staatsfinanzverwaltung und der Stadt Ludwigsburg, wonach der insgesamt 10  $\frac{1}{4}$  Morgen große Feuersee samt Ufer unentgeltlich in städtisches Eigentum überging. Die Stadt musste sich ihrerseits allerdings verpflichten, den See auf ihre Kosten zu verkleinern und »in gutem wasserhaltendem Zustand zu unterhalten und dessen Wasser

stets von Pflanzenwuchs und sonstigen Verunreinigungen frei zu halten«.

Bezüglich der Zuleitung des Wassers in den Schlossgarten und die Anlagen musste die Stadt auf ihre Kosten eine Fassung der Seequellen und eine Leitung herstellen lassen. Es war verboten, in den See »aus der Stadt kommende, gesundheitsschädliche Zuflüsse einlaufen« zu lassen. Diese waren anderweitig abzuleiten. Da der üble Geruch und die »schädliche Ausdünstung« des seitherigen Feuersees in der Vergangenheit häufig zu Klagen Anlass gegeben hatte, wurde die Stadt zur Abhilfe verpflichtet. Der nicht für den verkleinerten See benötigte Teil des Feuersees musste trockengelegt werden, wobei der Stadt anheim gestellt war, ihn auszuschlammern oder mit geeignetem Material aufzufüllen. Ein weiterer Zweck des Vertrags war es, genügend Wasser für den Schlossgarten und die Anlagen zu bekommen. Für den Fall, dass der von der Stadt zu verkleinernde See zu wenig Wasser haben und nicht genügend Wasser in den Schlossgarten bzw. die Anlagen liefern sollte, hatte die Stadt die Verpflichtung, aus dem städtischen Wasserwerk in 24 Stunden bis zu 300 Hektoliter Wasser gegen Bezahlung abzugeben. Eingerechnet war dabei aber nicht das Wasser, das anlässlich einer Hofhaltung im Residenzschloss für das Bassin und die Springbrunnen im Gärtchen neben dem Schloss und in die Schlossküche gegen Entrichtung eines Wasserzinses abzugeben war.

Immerhin wurden zur Durchführung der Maßnahmen aus der Staatskasse 12 000 Gulden beigesteuert. Den Rest hatte die Stadt aufzubringen. Der Gesamtaufwand war mit »etlichen 20 000 Gulden« veranschlagt.<sup>50</sup>

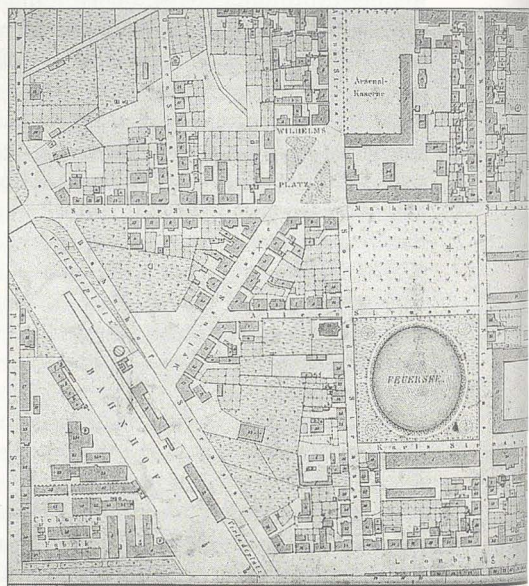
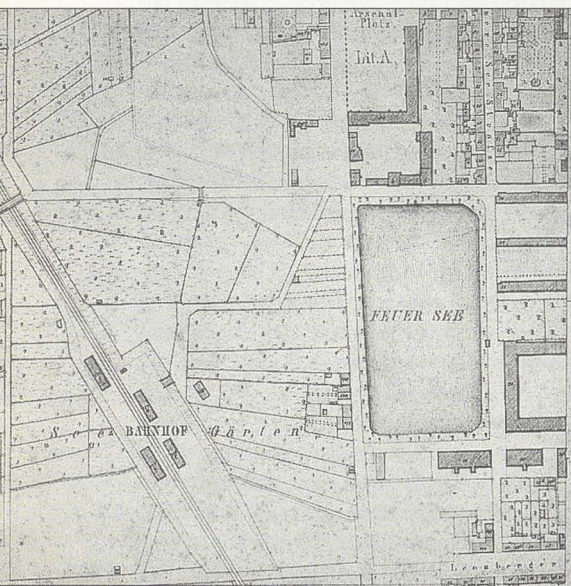
Wegen der »vielen außergewöhnlichen Aufgaben der Stadtgemeinde und der zu Gebot stehenden bescheidenen Mittel« konnten allerdings die Verkleinerung des Feuersees und die damit zusammenhängenden Arbeiten nicht sofort in Angriff genommen werden. Diese Verzögerung veranlasste das Kriegsministerium dazu, an das Oberamt Ludwigsburg einen Erlass zu richten, »daß schon in nächster Zeit mit der Einfüllung am südlichen Rand des Feuersees begonnen werde, da sich bei niederem Wasserstand in nächster Nähe der dort befindlichen Kaserne sumpfige Stellen mit einer der Gesundheit schädlichen Ausdünstung zeigen«. Daraufhin wurde »die hiesige Stadtgemeinde aus dringenden medicinal-polizeilichen Gründen« seitens der zuständigen Behörden (Regierung des Neckarkreises, Oberamt) aufgefordert, »die Ausschlämmung und die Verkleinerung des städtischen Feuersees spätestens im Laufe des nächsten Winters zur Ausführung zu bringen«. Schließlich wurde der Stadtbautechniker beauftragt, die entsprechenden Pläne zu fertigen. Nach seinem Überschlag war mit Kosten in einer Gesamthöhe von rund 32 000 Gulden zu rechnen. Allerdings musste diese Summe später nach oben korrigiert werden (auf rund 40 000 Gulden). Die Oberleitung des Bauwesens übertrug man Oberbaurat Ehmman, dem Stadtbautechniker die Anfertigung der benötigten Detailzeichnungen. Die »Feerseeorrektion« wurde nunmehr mit aller Energie vorangetrieben.

Im Januar 1874 machte Oberamtsarzt Dr. Christmann das Stadtschultheißenamt in einem Schreiben darauf aufmerksam, dass »zur Auffüllung des Feuersees nicht selten in fauliger Gärung befindlicher Unrath vegetabilischen und animalischen Ursprungs, der sich schon in der Ferne durch seinen Gestank verräth, herbeigeführt wird«. Es bedürfe keiner »Auseinandersetzung«, so der Oberamtsarzt weiter, dass »solche Stoffe kein geeignetes Auffüllungsmaterial für den Feuersee sind und sich aus hygienischen Gründen verbieten«. Die in diesem Zusammenhang durchgeführten Erhebungen ergaben, dass der größte Teil des Auffüllungsmateri-

als an der nördlichen Seite des Feuersees »aus Bauschutt, ausgegrabener Erde, Steinkohlenschlacken, Cichorienabgängen und abgängigen Baumaterialien« bestand. Allerdings räumte man ein, dass »in neuester Zeit ziemlich viel Stroh und Straßenkutter sowie auch ein Haufen Hopfentrestreer« verwendet worden waren. Die »üblichen Gerüche« rührten jedoch nicht allein von diesen »Substanzen« her, sondern »von dem schon seit Jahrzehnten im Feuersee angehäuften Schlamm und den ätzenden Stoffen der von gewerblichen Etablissements in den Feuersee einmündenden Wasser«. Aus »sanitätspolizeilichen« Gründen wurde empfohlen, dass »Substanzen der angegebenen Art bei Strafe nicht mehr eingeführt werden dürfen«. Im Februar 1874 genehmigte dann der Gemeinderat die vom Stadtbau-techniker vorgelegte projektierte Form des Feuersees, der künftig oval sein und eine Fläche von 2 ½ Morgen haben sollte.

Wegen der Arbeiten am Feuersee konnte dem Anlagen- und dem Schlossgarten-see nicht genügend Wasser zugeführt werden, wodurch die beiden Seen die Luft geradezu verpesteten und sich der üble Geruch »für die nähere Umgebung bis zur Unerträglichkeit« steigerte. Der Garnisonsälteste Generalmajor von Jagemann sah dadurch schon den Gesundheitszustand der gesamten Garnison gefährdet, was aus einem Schreiben an das Stadtschultheißenamt hervorgeht. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass er kurze Zeit später das Zeitliche segnete, und manche Einwohner brachten seine Erkrankung und seinen Tod mit den schädlichen Ausdünstungen der Anlagenseen in Verbindung. Dem widersprach man allerdings vehement in einem Artikel der Ludwigsburger Zeitung, in dem darauf hingewiesen wurde, dass »der Verstorbene an den Folgen einer Lungenentzündung, die er sich durch eine Erkältung zugezogen haben soll, starb«. <sup>51</sup>

Zur Beschleunigung der Arbeiten am Feuersee wurden schließlich Prämien ausgesetzt, die die »Akkordanten Hoffmann & Joh. Brükner & Konsorten« bei einer



Der Feuersee auf einer Flurkarte von 1859

Der Feuersee auf einer Flurkarte von 1885

vorzeitigen Beendigung erhalten sollten. Schließlich gelang es, den Zeitplan einzuhalten und noch im Verlauf des Jahres 1874 den nördlichen Teil des Sees trocken-zulegen, außerdem »das Übrige auszuschlammen«. Das trockengelegte Gelände (ca. 5 Morgen) war für Bauplätze bestimmt. Von den Gesamtkosten der »Feuerseeorrektion« übernahm 10 000 Gulden das Brunnenwerk, für das die Erhaltung des Sees wichtig war. Dem Brunnenwerk wurde die Unterhaltung des verkleinerten Sees samt Umgebung (Ufer usw.) übertragen. Beabsichtigt war die Bepflanzung der Seeumgebung mit Gebüsch und Bäumen, die Anlegung von Wegen und Trottoirs sowie die Umzäunung der Gesamtanlage, wofür weitere 12 000 Gulden notwendig waren.

Doch auch nach Abschluss der Baumaßnahmen war die Luft in der näheren Umgebung des Sees nicht besser geworden, was das Garnisonkommando »zur Aufstellung eines commissarischen Gutachtens« veranlasste. Dieses wurde im April 1875 vorgelegt und soll hier auszugsweise wiedergegeben werden: »Der Feuersee stellt gegenwärtig ein Reservoir dar, welches von einer Quelle, drei unterirdischen Dohlen und einer überirdischen Rinne gespeist wird. Die erste ist äußerst schwach und liefert eine kaum nennenswerte Quantität Wasser; die übrigen Zuflüsse bringen sämtliche Abwasser aus den Straßen der oberen Stadt, aus Bierbrauereien und vielleicht aus Pferdeställen, welches von äußerst schlechter Beschaffenheit, schmutzig und stinkend ist. Der Inhalt des Beckens besteht aus schwarzem stinkendem Wasser, aus welchem fortwährend Luftblasen aufsteigen und dessen Ausdünstung durch seinen Gestank die ganze Umgegend in hohem Grade belästigt.« Abhilfe versprach man sich von folgenden Vorschlägen:

»1) Den See abzulassen und möglichst trocken-zulegen, womit bereits begonnen ist. 2) Ableitung von sämtlichen Zuflüssen aus der Stadt in unterirdischen Canälen, welche so gebaut sind, daß sie, wenn durch Regenwasser erst ausgeschwemmt, dem Becken des Sees zeitweise verhältnismäßig reines Wasser zuführen können. 3) Nach Vollendung der Dohlen Entfernung des frisch angesammelten Schlammes aus dem Becken des Sees, namentlich des an den Einmündungsstellen der Zuflüsse angesammelten. 4) Füllung des Sees mit möglichst reinem Regen- und Quellwasser erst wenn der Zufluß alten Schmutzwassers ausgeschlossen und der Boden des Beckens gereinigt ist. 5) Allmähliche Ausfüllung des ganzen Bodens des alten Sees und möglichst baldige Bepflanzung desselben und der ganzen Umgebung mit Bäumen und Rasen, welche letzterer schon für die nächste Zeit Vortheil gewähren kann.« Allerdings ließ die Stadtverwaltung unter Verweis auf die vollständige Erfüllung der »vertragsmäßigen Verpflichtungen« die in dem Gutachten gemachten Argumente nicht gelten. »Der jetzige Zustand der Seeanlage ist von der Art, daß zu einer Beschwerde in gesundheitlicher Beziehung auch nicht der mindeste Anlaß vorliegt«, so die Stadtverwaltung.

Vom 1872 gegründeten Verschönerungsverein erhofften sich die Ludwigsburger die »Beseitigung von Häßlichem und Mißständen aller Art in Stadt und Umgebung«. Hierzu zählten auch die »mephitischen Dünste« des Feuersees, die nicht nur »den Geruchssinn seiner Umwohner und aller derer, welche in seine Nähe kommen, sondern auch deren Gesundheit und Leben im höchsten Grade« bedrohen würden. Für alles, was der Verein in dieser Hinsicht tun würde, dürfe er sich im Voraus des »wärmsten Dankes aller Bewohner der Umgegend des Feuersees versichert halten«.<sup>52</sup>

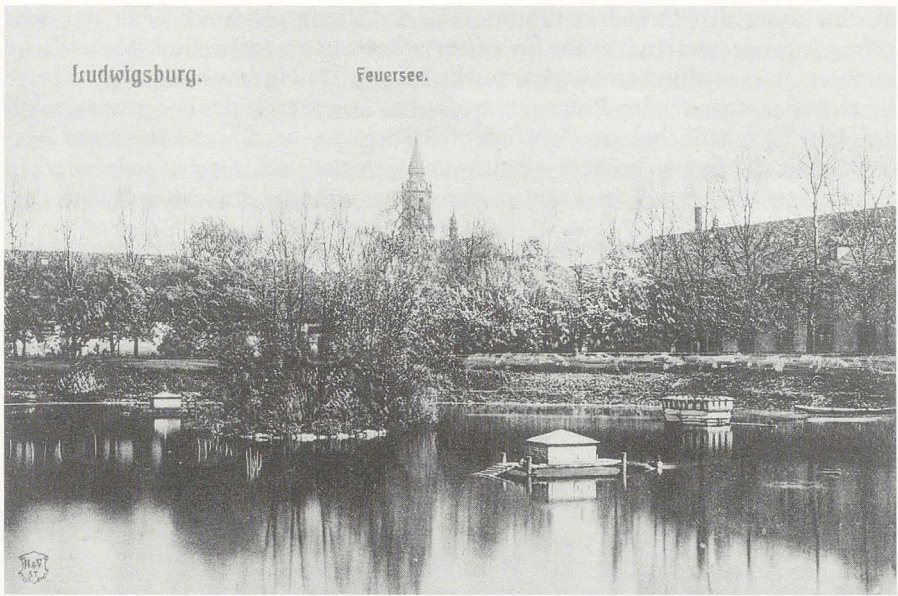
Die Beanstandungen über die »übelriechende Ausdünstung des Sees« rissen

nicht ab. 1881 beschwerte sich das Garnisonkommando, dass »beispielsweise in der an der Südseite des Sees gelegenen Kaserne des 2. Württ. Feldartillerie-Regiments Nr. 29 bei Nordwind zur Abhaltung des Gestanks die Fenster geschlossen gehalten werden« müssen. Als Ursache für eine bei den Pferden dieses Regiments ausgebrochene Influenza sah man gar die vom Feuersee ausgehenden Fäulnisgase an. Als »Beweis« für diese Behauptung führte das Militär an, dass »in den [18]30er und [18]40er Jahren zweimal die Typhusepidemie in hohem Grade in der Kaserne herrschte« und dass die öffentliche Meinung seinerzeit als Ursache »allgemein das Ausschlammen des Sees bei heißer Witterung bezeichnete«.

Trotz aller Bemühungen und Verbesserungsversuche gelang es der Stadtverwaltung nicht, das Problem, das »offenbar tiefere Ursachen« hatte, in den Griff zu bekommen. Der üble Geruch des Feuerseewassers trat »seit Menschengedenken« alljährlich im Frühsommer auf und ließ sich auch nicht durch Ausschlammen des Sees beseitigen. Als eine der Ursachen für die »schädlichen Ausdünstungen« wurden die im Winter erfrorenen und bei milder Temperatur in faule Gärung übergehenden Pflanzen angesehen.<sup>53</sup> Ob das »Einstreuen eines stark wirkenden Desinfektionspulvers auf die seichten Stellen des Sees«, wie beispielsweise 1882 geschehen, oder die gepflanzten Bäume (Platanen) und Sträucher, von denen man sich eine Art »Schutzwand« versprach, eine wirkliche Abhilfe schufen, muss indes bezweifelt werden.

Zur Reinhaltung des Sees sollte auch Geflügel beitragen, wozu dem Verschönerungsverein 1882 gestattet wurde, »in den Feuersee Schwimm-Vögel einzusetzen und zu halten und zu diesem Zwecke einige Geflügelhäuser im Wasser aufzustellen«. Für die Anschaffungskosten des Geflügels, Aufstellung und Unterhaltung der Häuschen musste der Verein allerdings selbst aufkommen. Ein Jahr später erhielt auch der Verein der Vogelfreunde die Genehmigung zum »Einsetzen von Fischen in den Feuersee« und zum späteren »Wiederausfischen unentgeltlich, aber in stets widerruflicher Weise«.<sup>54</sup> 1885 konnte man in der Zeitung lesen, dass die »Bevölkerung des Feuersees mit Wasservögeln« eine »glückliche Idee gewesen« sei, »indem die dort eingesetzten Tiere vielfach Vergnügungen gewähren; insbesondere aber seitdem aus der früher oft zweifelhaften Atmosphäre und dem quakenden Froschkonzert durch sie reine Luft und Ruhe in Frühlingsnächten geschaffen wurde, kann der günstige Einfluß auf die hygienischen Verhältnisse der Umgebung wohl hervorgehoben werden und es wird unangezweifelt Verdienst des Vereins [der Vogelfreunde] sein, daß die schöne Feuerseeanlage erst durch das Geflügel beliebt geworden ist. Es befinden sich zur Zeit noch auf dem See: 2 Schwanen, 4 Alysburys und 5 türkische Enten, 2 Zwerg- und 8 Wildenten. Da die Erfahrung von anderwärts, daß die Schwanen die Brut der Enten stören, auch hier gemacht wurde, so ist für die Wildenten innerhalb des steinernen Quellenturms eine Vorrichtung gemacht, woselbst sie vor den Schwanen geschützt brüten können. Ein Strohhause, das den Vögeln während der kalten Zeit Schutz gewähren sollte, wurde von denselben verschmäht und die Tiere blieben die ganze Zeit, trotz der andauernden Kälte, unbeschadet im Freien. Vorteilhaft für das Seegeflügel dürfte sich insbesondere erweisen, wenn nun am Springbrunnen eine kleine Insel mit Gebüsch angelegt würde«.<sup>55</sup>

Im Januar 1886 beunruhigte die Ludwigsburger ein Fischsterben im Feuersee. Die Mutmaßung, das von Zeit zu Zeit von einzelnen Fabriken in den See fließende Abwasser könnte die Fische vergiftet haben, wurde als unzutreffend zurückgewie-



*Der Feuersee auf einer Ansichtskarte, um 1905*

sen. Verantwortlich für den Tod wurde der seichte Wasserstand unter der Eisdecke gemacht, der zum Ersticken der Fische geführt hätte. Betroffen waren etwas mehr als ein Zentner Fische, überwiegend Karpfen.<sup>56</sup> Allem Anschein nach dürfte sich aber der Fischbestand in den kommenden Jahren wieder erholt haben. Für das Jahr 1898 ist nämlich der Fischertrag, der allerdings hinter den Erwartungen zurückblieb, bekannt: Es waren dies sechs Zentner große und zwölf Zentner kleinere Karpfen. Wegen des Wiedereinsatzens von passenden Fischarten wurde damals der sachverständige Rat von Professor Siegelin in Hohenheim eingeholt. Schließlich ersetzte man auch noch das alte Wassergeflügel durch junge Tiere und in der südlichen Hälfte des Feuersees wurde eine mit Sträuchern und Schilf bepflanzte, 50 qm große Insel angelegt, die neben den vorhandenen Häuschen als Aufenthaltsort für das Geflügel gedacht war. Die Insel wurde vom Verein der Vogelfreunde erstellt.<sup>57</sup>

Im Frühjahr 1898 wurde der Feuersee mit einem erheblichen Kostenaufwand ausgeschlammmt. Damals versuchte man auch, die »leidige Wasserpflanze« auszurotten, allerdings ohne Erfolg. Im folgenden Jahr kam die Pflanze wieder »in großer Menge zum Vorschein«.<sup>58</sup>

Kurze Zeit später diskutierte man in Ludwigsburg lebhaft die Platzfrage für das projektierte Stadtbad, wobei schon frühzeitig auch der große Garten hinter dem Museumsgebäude (heutiger Ratskeller) und das Feuerseegelände in Betracht gezogen wurden.<sup>59</sup> Auch die hiesige Presse beteiligte sich rege an dieser Diskussion; es ging dabei natürlich auch um die Frage, den Feuersee trockenzulegen oder ihn zu erhalten. In diesem Zusammenhang konnte man Mitte 1900 beispielsweise folgende Zeilen lesen: »Das Bild freilich, wie es der Feuersee gegenwärtig bietet, ver-

möchte unter den Gründen, die für seine Erhaltung plaidiren, nicht nur sehr gering wiegen, sondern beinahe für seine Aufhebung sprechen. Eine Wasserfläche inmitten eines städtischen Gemeinwesens hat nur Daseinsberechtigung, so lange sie nicht zur stagnirenden Pfütze geworden ist. Das aber ist der Feuersee seit einiger Zeit. Eine häßliche, grünlich-bräunliche Schicht, herrührend von einer Wasserpflanze, die immer größere Ausdehnung gewinnt und fast das ganze Becken anfüllt, liegt über dem Wasser und aus ihr stiegen während der letzten heißen Tage

## Jeremiade.

Du armer, armer Feuersee,  
Wie warst du sonst so schön!  
Wer dich jetzt sieht, der ruft: o weh,  
Um dich ist es gescheh'n!

Ein grosser Haufen von Morast,  
Bedeckt dein müdes Herz,  
Und unter dieser Riesenlast,  
Starbst du aus Gram und Schmerz.

Paläste steigen hoch und frisch  
Dicht neben dir empor,  
Kein Einz'ger aber spiegelt sich  
In deinem grünen Moor.

Kein Schifflin wagt sich mehr auf dich,  
Kein Well'chen hebt sich mehr,  
Wo einst gespielt der lust'ge Fisch,  
Hopft jetzt der Frosch daher!

Und kömmt dann von der Eisenbahn  
Ein Fremder just dazu,  
Der klotzt den Zwiebelkuchen an,  
Und hält das Nasloch zu!

Doch ärmer als du selber bist,  
Ist die Bewohnerzahl,  
Die heut' noch zu bedauern ist,  
Unmenschlich war die Qual!

Vier Monat lang — bei Tag und Nacht,  
Erscholl das Froschgequak,  
Kaum, dass sich's Pack zur Ruh' gemacht,  
Erschien der gift'ge Schnack;

All' Abends kam ein grosser Schwarm  
Zu jedem Loch herein,  
Zerstach uns — dass es Gott erbarm,  
Die Arme, Leib und Bein.

O fürchterliches Missgeschick,  
Selbst manch' Gesicht, so schön,  
Bekam die Beulen — daumendick,  
Man kann das heut' noch seh'n!

G—l.

*Ludwigsburger Tagblatt vom 3. September 1863*

Dünste empor, die sich den Umwohnern teilweise recht unangenehm bemerklich machten. Bietet also der Feuersee in ästhetischer, wie hygienischer Beziehung kein gerade erfreuliches Bild, so ist weiterhin auch die Unzahl von Kröten etc., die sich infolge der zunehmenden Versumpfung dort angesiedelt hat und mit ihrer melodischen Musik, die 'Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann, namentlich in den Abendstunden die Luft erfüllt, eine recht unerquickliche Zugabe, auf welche seitens jedes Passanten jener Gegend gerne verzichtet würde. Die Stadt wird nicht umhin können, hier in Bälde Abhilfe zu schaffen. Zunächst dürfte eine gründliche Entfernung der erwähnten Wasserpflanze, welche selbst die freie Bewegung des auf dem See angesiedelten Geflügels zu behindern anfängt, angezeigt sein. Sodann müßte dem Stagniren des Wassers durch häufigeres bzw. längeres Inthätigkeittreten des Springbrunnens vorgebeugt werden. Ist das Wasser in lebhafter Bewegung, so dürfte auch der allzu umfangreichen Entwicklung des Pflanzenlebens ein Ende



gesetzt sein und insbesondere der Feuersee aufhören, ein Krötentümpel zu sein, wie er nur in einem kleinen ländlichen Gemeinwesen seine Berechtigung hat!«<sup>60</sup>

Die Gegendarstellung ließ nicht lange auf sich warten: »Sehr unschön ist der Anblick, dagegen ist die Pflanze nicht schädlich. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Wasserpflanzen wasserreinigend wirken. Die Trübung des Wassers rührt von dem auf dem Seegrund befindlichen Schlamm her. Derselbe wird durch die Pflanzen und diese durch die Fische und das Geflügel in Bewegung gebracht. Dem Feuersee fließt nur Quellwasser zu. Die Menge des pro Tag zufließenden frischen Wassers beträgt circa 2400 Hektoliter. Eine den Feuerseequellen, an einer Stelle, welche mit dem Seewasser in dauerndem Zusammenhang steht, entnommene Wasserprobe ergab chemisch untersucht ein sehr gutes Resultat. Das Wasser wurde farblos, klar, geruch- und geschmacklos befunden und hatte keine gesundheitsschädlichen Bestandteile. Die Wasserpflanze wird ganz von selbst nach wenigen Jahren wieder verschwinden. Ein Mittel zu ihrer Ausrottung, welches Lebewesen unschädlich ist, scheint es nicht zu geben. Der Kröten und Frösche wird sich, wie in den vergangenen Jahren, hoffentlich das Geflügel annehmen. Der Feuersee mit einem Inhalt von ca. 80 000 Hektoliter nur Quellen entspringenden Wassers, das eine Erneuerung von 2000 Hektoliter pro Tag erfährt, kann unmöglich stagnieren, eine Versumpfung kann nie eintreten. Daß das längere Laufenlassen des Springbrunnens bei den in Betracht kommenden großen Wassermengen gar keine Wirkung haben kann, ist klar. Zum Schluß: Die beliebten Bezeichnungen des Feuersees: stagnierende Pfütze, zunehmende Versumpfung, Krötentümpel sind unzutreffende Behauptungen.« Die Redaktion der Ludwigsburger Zeitung fügte kommentierend an: »Zweierlei erscheint uns durch die vorstehenden, im übrigen recht dankenswerten Ausführungen nicht widerlegt: Die Behauptung, daß der See bei heißem Wetter einen üblen Geruch verbreitet, und ferner das Vorhandensein der vielen Kröten und Frösche. Vielleicht wäre dem auf dem See befindlichen Geflügel zu dekretieren, daß es in der Vertilgung des lästigen hüpfenden und quakenden Gesindels mehr Energie an den Tag lege?«<sup>61</sup>

Im Juni 1904 schloss dann die Stadtverwaltung mit dem Kameralamt einen Vertrag, der es ihr ermöglichte, den Feuersee trocken zu legen, seine Fläche zu überbauen und das Wasser der Feuerseequellen unentgeltlich für Badezwecke zu verwenden. Das im zukünftigen Stadtbad benutzte Wasser war anschließend zu den Schlossgartenseen abzuleiten. Ein Jahr später stand die Nordostecke des Feuerseegeländes als Standort für das geplante Stadtbad fest, dem sich alsdann Realschule, Gymnasium und Turnhalle anreihen sollten.<sup>62</sup> 1906 und in den folgenden Jahren wurde der See endgültig zugeschüttet.<sup>63</sup>

Julius Bazlen (1856–1937), ein Sohn unserer Stadt, hat in seinen kurz nach dem Ersten Weltkrieg niedergeschriebenen Erinnerungen in anheimelndem Plauderton über den Feuersee Folgendes festgehalten<sup>64</sup>:

»So um die Mitte des vorigen [19.] Jahrhunderts bot die gute Stadt Ludwigsburg ein ganz anderes Bild als heutzutage. Damals lud der Feuersee im Winter zu den Freuden des Schlittschuhlaufens ein und im Sommer breiteten die Wasserlinsen einen grünen Schleier über das Wasser und versandten modrige Düfte in die Umgebung. Für uns Buben war ein Hauptanziehungspunkt der Feuersee. Am Sonntag morgen bummelte man zur Sommerzeit früh um 6 oder 7 Uhr hinaus. Denn da rückten die Fuhrknechte und die Kutscher von Stähle, Schelling, Müller und wie sie hießen, mit den Gäulen zur Schwemme an, hemdärmlich, mit aufge-

krempeelten Hosen. Uns war besonders interessant zu beobachten, wie die Rosse ins Wasser gingen. Fast alle senkten die Hälse beim Betreten des Sees zur Oberfläche nieder, sie sogen mit weitgeöffneten Nüstern den Wasserduft ein, sie sofften. Weit spritzte das klatschende Wasser umher, solange bei jedem Schritt der Huf über den Spiegel des Sees sich hob. An einzelnen Stellen, namentlich gegen den Abflusskanal, war der Teich so tief, dass die Pferde den Grund unter den Füßen verloren. Wir waren immer wieder gespannt, ob einer der Schwemmereiter den Mut hatte, sein Rösslein in diese Tiefe zu treiben. Ja, es war jeden Sonntag ein solch kühner Ritter dabei. Und das gab dann ein prächtiges Bild: der Reiter bis zur Hüfte im Wasser, mit den Zügeln dem Gaul den Kopf hochhaltend, das Tier mitunter wiehernd den Atem ausstoßend. Unweit vom Ufer, im Wasser stehend, wuschen die Knechte mit dem Schwamme ihren Gäulen den ganzen Körper ab, dann schwangen sie hinauf und trabten stolz wie ein Spanier auf der glänzenden Rosinante dem Stalle zu.

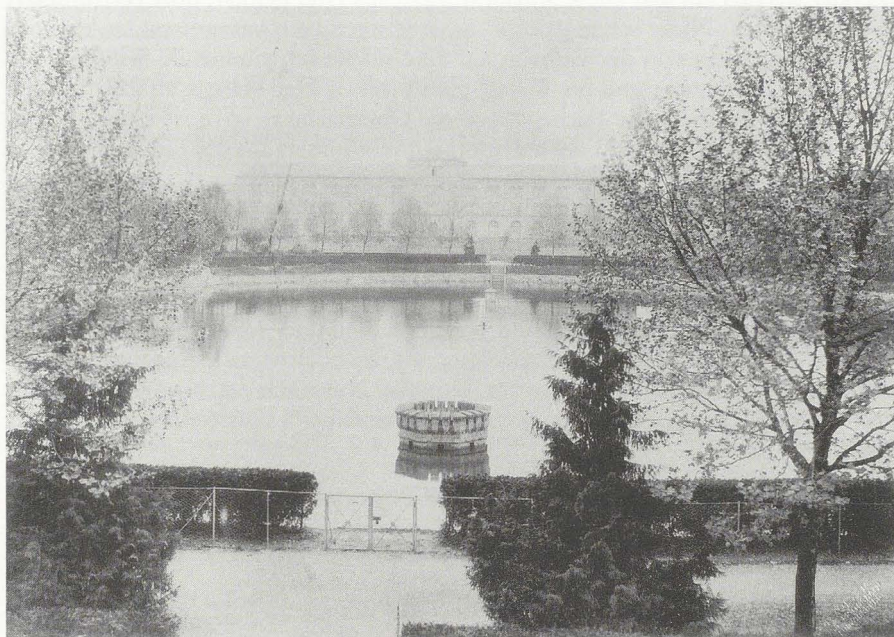
Wir haben daheim jedes Jahr Gänse aufgezogen. An jedem Mittwoch- und Samstagnachmittag, den Gott und der Kalender brachte, zog ich mit der schnatternden Herde und einigen Kameraden hinaus zum Feuersee. Wir standen auf Stelzen und trieben so das Federvieh ins Wasser, dann überließen wir die Tiere der gewohnten Selbstbeschäftigung: sie gründelten am Rande des Sees nach Schnecken und Würmern, sie schwammen im Gänsemarsch hintereinander kreuz und quer, hie und da machte ein besonders keckes Gänschen einen Tauchversuch oder sie jagten einander mit klatschenden Flügeln über die Oberfläche des Wassers. Das dauerte so ein Stündchen. Wir Buben pflegten in der Zwischenzeit Siesta. Wir legten uns unter die Silberweiden an der Böschung des Seeufers und ließen uns die Sonne ins Maul scheinen. Oder wir pirschten die Weidenkronen ab nach dem goldgrünen Moschusbock. Von weitem schon verriet der Käfer seine Anwesenheit durch den starken Duft. Die gefangenen Käfer wanderten in das Sammellager einer kleinen Schachtel und wurden im Tauschhandel an Kameraden verfußt. Oder wir fingen Kröten. Meisterfänger war, wem es gelang, die meisten Kröten mit einer Hand zu packen. . . . Inzwischen hatten die Gänse ihr Badebedürfnis befriedigt und landeten im Hafen. Das erste Geschäft auf dem Trockenen war, dass sie sich auf die Zehenspitzen der Patten stellten und mit wichtigen Flügelschlägen die Wassertropfen vom Gefieder schüttelten. Dann machten sie große Toilette. . . . Endlich zog man heim, hoch auf den Stelzen, oder auch mit frischgeschchnittener Weidengerte die Herde treibend.

Alljährlich im Hochsommer überzog sich der Feuersee mit einer dichten Decke von Wasserlinsen, dazwischen Fadenalgen mit einem Gewirr von grüner Seide. Für den Botaniker war das ja eine erquickende Erscheinung, nicht aber für die Nasen der Umwohner des Teiches, denn der von dem faulenden Wasser ausströmende Duft zählte nicht zu den Wohlgerüchen, auch hatte die eingesetzte Karpfenzucht unter dem Übermaße des Pflanzenteppichs zu leiden. Deshalb wurde eine Flottille, aus zwei Bretterflößen bestehend, ausgesandt, die auf Wasserlinsen und Algen Jagd machte und die hochgetürmte Ladung am Ufer absetzte, von wo sie mit Fuhrwerken weggeschafft wurde. . . .

Ein Hauptereignis für uns Buben bildete das Abfischen des Feuersees. Man richtete daheim irgend ein größeres Gefäß zur Aufnahme der erhofften Beute. Der Teich war hauptsächlich mit Karpfen und Schleien besetzt. Solange die Nachen diese Insassen aushoben, da hatten wir noch nicht das Recht des Freibeuters. End-

lich aber durften wir zur Nachlese hineinpatschen, mit hochgestülpten Hosen, in der einen Hand einen Kübel; Dutzende von Buben wateten durch den Schlamm und wo ein Schwänzlein zappelte und eine Schuppe glänzte, da wanderte sie unfehlbar in das Gefäß. Daheim setzte man das Fischlein ein paar Tage in einen Zuber, oder im Gärtlein in das Regenfass, und hatte seine Freude daran. Die größeren Exemplare fanden magische Verwendung, die kleinen setzte man im Feuersee wieder aus, wenn er geputzt und frisch gefüllt war.

Mit großer Freude denke ich zurück an die Vorabende von König Wilhelms I. Geburtstag, den 26. September. Da gab's auf dem Feuersee großartiges Feuerwerk, ausgeführt von den Arsenälern, den sog. Unsterblichen. Auf Kähnen und



*Der Feuersee um 1890 (im Hintergrund das Zeughaus)*

Flößen fuhren sie über den See, ihre Raketen und das Kunstfeuerwerk loslassend; den Höhepunkt der Darbietung bildete jener Augenblick, wo hoch aus den Lüften ein von goldenen Funken dargestelltes ›W‹ mit gleichfalls goldener Krone niederschwebte. *Tempi passati!* . . .

So recht unsere frische Bubenfreude war jedoch der Feuersee dann, wenn das Lied am Platze war: ›Der Winter ist ein rechter Mann, kernfest und auf Dauer, sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an und scheut nicht Süß noch Sauer.‹ Sobald ein paar Grad unter Null eine zusammenhängende Eisdecke schufen, probierte man mit Steinen die Tragfähigkeit des Eises. Mit pfeifendem Tone splitterten die Brocken über die glatte Fläche; natürlich probierte man auch eigenfüßig, ob sich die Decke biege oder nicht. Die hohe Obrigkeit aber nahm's gründlicher und stellte durch Probelöcher die Schichtendicke fest. Endlich hieß es und in der Zeitung

stand es: »Man darf aufs Eis!« Die Schlittschuhe zu Großvaters Zeiten waren in der Hauptsache ein Holztritt mit eingelassener Stahlschiene, der Schuh wurde mit Riemenwerk über Zehe, Rist und Knöchel so fest geschnallt, dass der Blutumlauf stockte und die Winterbeulen jämmerlich schmerzten. Aber trotzdem, schön war's doch. Wir Buben hatten den wollenen Schal um den Hals, die gleichfalls wollene Pudelkappe mit dem Klunker auf dem Kopf, am Handgelenk die warmen Strupfer oder Stößler, so tummelten wir uns glücklich auf dem Eis. Lag Schnee, so bauten wir Hindernisschanzen und veranstalteten ein Wettrennen. Einzelne Teile des Sees waren abgeschrankt und zur Gewinnung von Eis den Brauereien zugeeilt. Zimmerleute hieben mit scharfer Axt große Schollen in Form eines Quadrates oder Rechteckes los. Diese Stücke wurden ans Ufer gelotst, dort zertrümmert und aufgeladen. Nicht selten geschah es, dass irgend ein naseweises, keckes oder freches Bürschlein von der Eisbahn auf eine solche schwimmende Scholle hinüberturnte, ausrutschte und ins Wasser plumpste. ... Der Mangel an Luft ließ die Karpfen aus der Tiefe des Teiches gegen die Oberfläche steigen; sie froren in großer Anzahl in die Eisschicht ein und glotzten verwundert aus der Fischperspektive dem munteren Treiben da oben zu.«

Die Schilderung Julius Bazlens macht eindrucksvoll deutlich, dass der ehemalige Feuersee, dessen Anfänge weit ins Mittelalter und in die Zeit lange vor Gründung der Stadt zurück reichen, früher ein fester Bestandteil des Lebens in Ludwigsburg war. Heute gehört er längst der Geschichte an. Bereits seit nahezu einem Jahrhundert ist er aus dem Stadtbild verschwunden und inzwischen auch weitgehend in Vergessenheit geraten. Einwohner, die ihn noch selbst erlebt und mit eigenen Augen gesehen haben, gibt es kaum mehr. Nur noch der Name »Seestraße« und die alten Platanen erinnern heute an das einstige Gewässer inmitten unserer Stadt.<sup>65</sup>

### Anmerkungen

- 1 Wolfgang Bollacher: Die Entwicklung der Zisterziensergrangie Geisnang, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 15, 1963, S. 7–21, hier S. 7 f.
- 2 Ebd. S. 10.
- 3 Ebd. S. 18 ff.
- 4 Alois Marquart: Die ehemaligen Seen in der Gegend von Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Zeitung (LZ) 19. September 1906, Bl. 2, S. 2.
- 5 Bollacher (wie Anm. 1) S. 19.
- 6 Ludwigsburger Kreiszeitung (LKZ) 31. März 1950, S. 3.
- 7 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart Cod. Hist. 2° 261, fol. 7; hierzu auch Julius Hartmann: Jakob Rammingers Seebuch, in: Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1895, S. 1–22, hier S. 8.
- 8 Hartmann (wie Anm. 7) S. 8; Willi Müller: Wo heute Ludwigsburg steht, in: Hie gut Württemberg 2, 1950/51, S. 95.
- 9 Für das Folgende: Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 249 Bü 1659; Oscar Paret: Aus der Geschichte unserer Wälder, Seen und Flüsse, in: Ludwigsburg und das Land um den Asperg, Ludwigsburg 1934, S. 305–322, bes. S. 309 f.
- 10 Paret (wie Anm. 9) S. 310.
- 11 Für das Folgende, sofern nichts anderes angegeben: HStAS A 249 Bü 1511, 1539.
- 12 Stadtarchiv Ludwigsburg (StadtALB) L 1 Bü 141.

- 13 StadtALB V 3/XXXIII Nr. 3 (vorl. Nr.). Der Plan von Federer wird im Städtischen Museum Ludwigsburg verwahrt.
- 14 StadtALB L 1 Bü 142.
- 15 StadtALB L 1 Bü 138.
- 16 StadtALB L 1 Bü 145; L 2 Bü 590, ebenso für das Folgende, sofern nichts anderes angegeben.
- 17 Kurzer Abriss der Geschichte und Topographie von Ludwigsburg, S. 17 (Anhang zum Adress-Handbuch für Ludwigsburg, Ludwigsburg 1825). Die Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg aus dem Jahre 1859 enthält auf S. 128 f. über den Feuersee u. a. folgende Angaben: »Außer dem Wasser der im Schloßgarten usw. vorhandenen Seen dient für Nothfälle auch der am südwestlichen Ende der Stadt gelegene 8 <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Morgen große Feuersee, welcher ein beinahe regelmäßiges längliches Rechteck bildet und mit üppigen Weiden umpflanzt ist. Dieser See speist nicht nur die Seen in den Anlagen und im Schloßgarten, sondern auch mehrere Brunnen in der Stadt.«
- 18 HStAS A 27 Bü 15.
- 19 Ludwigsburger Tagblatt (LT) 20. Mai 1848, S. 1.
- 20 LT 3. April 1867, S. 1.
- 21 Ludwigsburger Wochenblatt (LW) 30. Juli 1844, S. 4.
- 22 StadtALB L 150 Bd. 43, Bl. 228r.
- 23 Staatsarchiv Ludwigsburg F 1/66 Bü 150, 164, 178.
- 24 LW 13. Juni 1837, S. 3 f.
- 25 LT 26. November 1848, S. 1.
- 26 LT 26. Juni 1864, S. 4.
- 27 LT 13. April 1847, S. 4.
- 28 Militär-Handbuch des Königreichs Württemberg 1913, Stuttgart 1913, S. 124 f.
- 29 Emil von Loeffler: Geschichte des K. Württ. Pionierbataillons Nr. 13, Ulm 1883, S. 36 ff. Das Biragosche Kriegsbrückensystem, benannt nach dem österreichischen Pionieroberst Karl Frhr. von Birago (1792–1845), beruhte auf der möglichst vielseitigen Verwendbarkeit des in einzelne Teile zerlegbaren Brückengeräts.
- 30 LT, Beilage 13. November 1857, S. 4.
- 31 LT 13. Oktober 1863, S. 4.
- 32 Justinus Kerner: Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Frankfurt/Main 1978.
- 33 Ebd. S. 14.
- 34 Ebd. S. 94.
- 35 Ebd. S. 225.
- 36 LT 17. Januar 1848, S. 4.
- 37 LT 12. Januar 1864, S. 4.
- 38 LT 17. Januar 1864, S. 1.
- 39 LT 19. Januar 1864, S. 2, 4.
- 40 LT, Beilage 4. Februar 1864, S. 4.
- 41 LT 1. März 1864, S. 4.
- 42 LT 8. Dezember 1871, S. 2.
- 43 LT 14. Dezember 1871, S. 2.
- 44 LZ 25. Dezember 1891, S. 2; 20. Dezember 1899, S. 2.
- 45 LZ 11. Januar 1894, S. 3.
- 46 LT 14. Dezember 1871, S. 2.
- 47 LZ 11. Januar 1894, S. 3.
- 48 LZ 23. Januar 1876, S. 5.
- 49 Schwäbische Kronik, des Schwäbischen Merkurs zweite Abtheilung, Bl. 3, 13. August 1863, S. 1745.
- 50 StadtALB L 100 Bd. 466, Bl. 238v ff.; LT 21. November 1872, S. 2 f. Das 1866 in Betrieb genommene städtische Wasserwerk befand sich im Gebäude Leonberger Straße 14 (abgebroschen 1971).
- 51 LZ 11. April 1874, S. 2.
- 52 LT 20. Februar 1872, S. 2.
- 53 LT 2. März 1872, S. 3. 1835 erkrankten in der Kaserne der reitenden Artillerie 129 Solda-

ten an einem »gastrisch-nervösen Fieber«, von denen 22 starben, während alle übrigen Kasernen verschont blieben. Man vermutete, dass die damalige Ausschlämmung des in der Nähe der Kaserne liegenden Feuersees zum Ausbruch der Epidemie beitrug.

54 StadtALB L 100 Bd. 466, Bl. 242v f.

55 LZ 8. Februar 1885, S. 4.

56 LZ 10. Januar 1886, S. 4.

57 LZ 26. März 1898, S. 2.

58 LZ 23. Juni 1900, S. 3.

59 Ludwigsburger Sonntags-Anzeiger 10. Juni 1900, S. 7.

60 LZ 21. Juni 1900, S. 2.

61 LZ 23. Juni 1900, S. 3.

62 StadtALB L 3 I Az. 2530; LZ 15. Februar 1907, S. 2; 22. Februar 1907, S. 3.

63 LKZ 31. März 1950, S. 3.

64 LZ 5. Mai 1919, Bl. 2, S. 1; 6. Mai 1919, S. 1. Julius Bazlen war Oberpräzeptor am Stuttgarter Dillmann-Realgymnasium und erwarb sich u. a. als Herausgeber und Verfasser mehrerer Rechenbücher für Höhere Schulen einen Namen.

65 Zeitweise gab es in Ludwigsburg sogar fünf verschiedene »Seestraßen«: Carlstädter Seestraße (heutige Mathildenstraße, zeitweise auch heutige Karlstraße), Carlstädter innere Seestraße (heutige Alleenstraße?), Innere Seestraße (heutige Seestraße zwischen Wilhelm- und Mathildenstraße), Äußere Seestraße (heutige Körnerstraße), Verlängerte (innere) Seestraße (heutige Seestraße zwischen Mathilden- und Leonberger Straße). – Die Feuerseequelle existiert noch heute und gibt ihr Wasser nach wie vor an das Stadtbad ab (rund 12 000 cbm pro Jahr).